

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Überdauert



Die mittelalterlichen Gebäude der Klosterinsel Inchcolm entgingen dem „Feuereifer“ der Reformatoren. Sie überdauern bereits mehr als 1000 Jahre. ► Seite 23

Moralisch

Das Attentat vom 20. Juli 1944 machte Claus Schenk Graf von Stauffenberg weltbekannt. Im Interview blickt seine Enkelin Sophie von Bechtolsheim auf das moralische Erbe ihres Großvaters. ► Seite 2/3



Vererbt

Ein ungewöhnliches Erbe kommt dem Freiburger Münsterbauverein zugute: Eine verstorbene Breisgauerin vermachte 420 000 Euro zugunsten der Bischofskirche, der sie innig verbunden war. ► Seite 19



Vergessen

Vor 1000 Jahren beherrschte das Bistum Oldenburg den kirchlichen Norden Deutschlands. Seine Kathedrale stand einst im holsteinischen Bosau. Dessen Dorfkirche darf daher als „kleinster Dom der Welt“ gelten. ► Seite 20/21

Zu Fuß zum neuen Rekord

Jakobswege ziehen immer mehr Pilger an

Immer mehr Menschen pilgern zum Jakobus-Grab. Allein im ersten Halbjahr 2024 gab das Pilgerbüro in Santiago de Compostela mehr als 210 000 Pilgerkunden aus – eine deutliche Steigerung im Vergleich zum Vorjahr. 2024 dürfte damit den bisherigen Rekord locker übertreffen. ► Seite 13-15



Foto: Drouve

Leserumfrage

Ein Schuss hat bei einer Wahlkampfveranstaltung den republikanischen Präsidentschaftskandidaten Donald Trump gestreift (Seite 4). Das Foto, auf dem er kurz darauf die Faust in die Höhe streckt, ging um die Welt. Wird ihm das Attentat bei den Wahlen helfen?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de



Donald Trump ist nun offizieller Präsidentschaftsbewerber der US-Republikaner. Als seinen Vize nominierte der 78-Jährige den katholischen Erfolgsautor J.D. Vance (rechts). Vorige Woche hatte Trump knapp ein Attentat überlebt. Beim Nominierungsparteitag in Milwaukee erschien er deshalb bandagiert. ► Seite 4

STAUFFENBERG-ENKELIN IM INTERVIEW

Mit Opa auf Augenhöhe

Sophie von Bechtolsheim: Das moralische Erbe des Großvaters bewahren

UFFING – Sophie von Bechtolsheim ist Enkelin von Claus Schenk Graf von Stauffenberg, dem führenden Kopf des Attentats auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944. Im Interview spricht sie über das Erbe ihres Großvaters, die moralischen und ethischen Dilemmata des Widerstands und die zeitlose Bedeutung von Zivilcourage.

Frau von Bechtolsheim, wie hat das Erbe Ihres Großvaters Claus Schenk Graf von Stauffenberg Ihre Entscheidung beeinflusst, Historikerin zu werden?

Gar nicht. Für mich war klar, eine Geisteswissenschaft zu studieren. Ursprünglich wollte ich Journalistin werden. Geschichte hat mich dann letzten Endes am meisten interessiert. Die Zeit des Nationalsozialismus hat mich schon als Kind beschäftigt. Aber weniger der 20. Juli als die Frage, wie es zu Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Mitbürger und aller anderen rassistisch Verfolgten in Deutschland kommen konnte.

Welche Werte und Überzeugungen hat Ihnen Ihr Großvater vermittelt, auch wenn Sie ihn nie kennenlernen durften?

Die Werte und Überzeugungen haben mir in erster Linie meine Eltern vermittelt und dies weniger durch permanente intellektuelle Auseinandersetzung, sondern durch ihr Vorbild. In gewisser Weise auch meine beiden Großmütter, wie auch andere nahe Familienangehörige. Ich bin an dem Punkt nicht tiefenpsychologisch unterwegs, um zu mutmaßen, was da jetzt von meinem Großvater kommt.

Können Sie bestimmte Eigenschaften oder Charakterzüge von ihm, die Ihnen besonders imponieren, benennen?

Besonders gefällt mir, dass mein Großvater viel Humor hatte und sein Lachen sprichwörtlich war. Beeindruckend ist, dass er offenbar über eine Vielzahl Talente und eine große Ausstrahlung verfügte. Besonders imponiert hat mir die Erzählung Ewald von Kleists, der mit ihm im Bendlerblock war und diesen hochdramatischen Tag an seiner Seite erlebt hatte.



◀ Claus Schenk Graf von Stauffenberg (links) im „Führerhauptquartier“. Die letzte Aufnahme des Hitler-Attentäters entstand am 15. Juli 1944. Enkelin Sophie von Bechtolsheim (ganz links) wehrt sich dagegen, ihren Opa als „Helden“ zu sehen.

Er berichtete von der außergewöhnlichen Ruhe, Konzentriertheit und dem Organisationstalent – auch und gerade in dieser existentiellen Situation. Dabei hat er noch versucht, meine Großmutter telefonisch zu erreichen. Also: Er hatte alles auf dem Schirm, und immer mit Anstand und Würde.

Gibt es Dokumente Ihres Großvaters, die seine Gedanken vor dem Attentat widerspiegeln?

Nein. Sie müssen sich vorstellen, unter welchem immensen Zeitdruck diese Menschen standen. Außerdem war jedes geschriebene Wort gefährlich. Sein Chauffeur berichtete, dass

er sich am Abend des 19. Juli auf der Fahrt in die Wohnung noch an einer menschenleeren Kirche absetzen ließ, um dort zu beten.

Was denken Sie über die Bedeutung des 20. Juli 1944 in der deutschen Geschichte?

Für mich gibt es zwei Ebenen. Zum einen die historische Ebene: Am 20. Juli 1944 hätte das Rad der Geschichte eine komplett andere Wendung nehmen können. Von der wir natürlich nicht wissen, welche. Hätten die Deutschen den Staatsstreich akzeptiert? Hätte es eine neue Dolchstoßlegende gegeben? Hätte es einen Bürgerkrieg gegeben? Wä-

ren die Pläne gelungen, das Morden zu beenden? Und vor allem – das große Ziel der Verschwörer: Wäre die „Wiederherstellung der Majestät des Rechts“ gelungen, also einen Rechtsstaat zu etablieren?

Dann gibt es die zeitlose, immer noch aktuelle Bedeutung des 20. Juli: Der Mensch muss seine Freiheit nutzen, sein Gewissen befragen, um seiner Verantwortung gerecht zu werden, die er seinem Nächsten – ob in Familie, in der Gemeinde, in der Kirche oder in der Gesellschaft – schuldet. Erkenntnis reicht nicht, sondern konkretes Handeln ist nötig.

Eine hypothetische Frage: Wie denken Sie, wäre die Geschichte verlaufen, wenn das Attentat erfolgreich gewesen wäre?

Sie sagen selbst, dass es eine hypothetische Frage ist, auf die es nur Hypothesen im Konjunktiv oder neue Fragen gibt. Eine Frage finde ich mindestens genauso spannend: Was wäre aus Deutschland, was wäre aus uns geworden, hätte es den 20. Juli 1944 nicht gegeben? Wie hätte man den Opfern des NS-Regimes und deren Angehörigen begegnen können, hätte es nicht zumindest den Versuch gegeben, dem ganzen Terror ein Ende zu bereiten?

Wie wichtig ist es Ihnen, das Andenken der Beteiligten des Attentats auf Hitler lebendig zu halten?

Meiner Ansicht nach ist dies ein Thema, das eigentlich jeden etwas angehen sollte. Wie verhalten wir

„Mein Großvater war kein Attentäter“

In „Stauffenberg – Mein Großvater war kein Attentäter“ (ISBN: 978-3-451-07217-8; 16 Euro) unternimmt

Sophie von Bechtolsheim eine persönliche Reise, um ihren Großvater Claus Graf Schenk von Stauffenberg (1907 bis 1944) besser zu begreifen und sein Vermächtnis zu bewahren. Das Werk bietet einen intimen Blick auf einen der bekanntesten Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime.

Die Autorin geht der Frage nach, wer ihr Großvater war, und entlarvt zahlreiche Missverständnisse und verein-

fachte Darstellungen. Sie nähert sich hierbei keineswegs nur der historischen Figur, sondern auch ihrem Familienmitglied.

Das Werk zeichnet sich durch tiefgründige und gedankenreiche Reflexion aus. Der Verfasserin gelingt es, eine Brücke zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart zu schlagen und dabei eine inspirierende und bewegende Hommage an ihren Großvater zu schaffen, der sein Leben für seine Überzeugungen und Ideale opferte.

Andreas Raffener



uns? Wie werden wir unserem Anspruch an die eigene Integrität gerecht?

Die Zeit des Nationalsozialismus wirft ein gleißendes Licht darauf, wie sich Menschen unter bestimmten Bedingungen und gruppenspezifischen Konstellationen verhalten können: im schlimmsten Fall und unter mörderischen Auswüchsen. Aber auch, wenn man die Männer und Frauen des Widerstands betrachtet, wie sie über sich hinauswachsen können.

Wie denken Sie darüber, dass Ihr Großvater und andere Widerstandskämpfer oft als Helden betrachtet werden?

Ich habe ein Problem mit Heldenverehrung, weil sie verhindert, dass man den Versuch unternimmt, auf Augenhöhe zu kommen. Helden sind unantastbar und unverletzlich. Beides stimmt ja nicht! Außerdem führt Heldenverehrung zum reflexartigen Impuls, voller Wollust diese Menschen vom Sockel in den staubigen Boden zu stoßen. Beides wird diesen Menschen nicht gerecht und führt zu Geschichtsklitterung.

Welche moralischen und ethischen Dilemmata sehen Sie im Zusammenhang mit dem Attentat und dem Widerstand gegen die Nazis?

Es wird immer auf den sogenannten Führereid verwiesen. Für manche mag der Eid, den jeder Soldat ablegen musste, ein Hindernis gewesen sein, in den Widerstand zu gehen. Für manche vielleicht auch ein Vorwand. Die Fragen, mit denen

sich die Verschwörer aber tatsächlich herumschlugen, war die Frage nach der Legitimation des Tyrannenmordes – eine Frage, die schon die antiken Philosophen und Thomas von Aquin beschäftigt hatte.

Die Frage, ob und unter welchen Umständen die Tötung des Tyrannen gerechtfertigt ist, auch im Bewusstsein, dass bei einem solchen Anschlag wohl andere Menschen getötet werden, ist ein großes Dilemma. Auch haben die Verschwörer gewusst, dass sie nicht nur sich selbst in Gefahr bringen, sondern womöglich auch die Familien. Gleichzeitig zieht ein Umsturzversuch während eines tobenen Kriegs Risiken und damit mehrere Dilemmata nach sich, die wir uns nicht vorstellen können.

Können Sie dem Bertolt-Brecht-Zitat „Wo Unrecht zu Recht wird, wird Widerstand zur Pflicht“ etwas abgewinnen?

Wo Unrecht zu Recht wird, befindet sich der integer Handelnde, der nach moralisch, ethischen Grundsätzen Agierende fast automatisch im Widerstand – ob er das möchte oder nicht. Jedenfalls lehrt uns dies der Blick auf Diktaturen, die immer auf Ideologien gründen. Ideologien machen Menschen zu Objekten, die nur funktionieren und keine eigene Identität haben dürfen.

Was möchten Sie über die Wichtigkeit von Zivilcourage und Widerstand gegen Unterdrückung mitteilen?

Ihre Frage ist die Antwort: Zivilcourage ist wichtig. Sie ist aber nicht nur in Systemen der Unterdrückung wichtig. Wie oft ducken wir uns weg, weil wir zu bequem sind, weil wir Nachteile befürchten oder weil es unangenehm ist, für die eigene Überzeugung einzutreten? Gruppendynamische Effekte haben mehr

Auswirkung auf unser Handeln, als wir uns gern eingestehen wollen.

Sie haben ein Buch über Ihren Großvater geschrieben. Welche Kernbotschaft wollen Sie damit vermitteln?

Zum einen war der Versuch, Hitler zu töten, kein nihilistischer Akt, um ein gewaltsames Zeichen in die Welt zu senden, wie dies bei Terroranschlägen der Fall ist. Er stellte die Voraussetzung dafür dar, das NS-System zu stürzen und einen Rechtsstaat zu errichten. Gleichzeitig ist das Vermächtnis der Männer und Frauen des 20. Juli 1944 an uns, unsere Freiheit zu nutzen, Gewissensmut in herausfordernden Situationen zu wagen und uns gleichzeitig damit auseinanderzusetzen, dass man aus Irrtümern lernen, Erkenntnisprozesse zulassen und konkretes Handeln ableiten kann. Dass dies nicht nur nötig, sondern sogar möglich ist.

Welche Lehren sollten junge Menschen aus der Tat Ihres Großvaters ziehen?

Zuallererst würde ich mir wünschen, dass junge Menschen – im Übrigen auch ältere – sich intensiv mit der Zeit des Nationalsozialismus und dem Widerstand auseinandersetzen. Fundierte Kenntnis ist eine Voraussetzung dafür, Taten historischer Persönlichkeiten einzuordnen. Also: Vorsicht vor Schablonen-Denken, Vorsicht vor vorschnellen Urteilen. Die schnelle Internet-Recherche reicht da nicht.

Interview: Andreas Raffener



▲ Stauffenberg auf einer Aufnahme um 1940.

Aufstand des Gewissens

„Das Attentat muss erfolgen, coûte que coûte. Sollte es nicht gelingen, so muss trotzdem in Berlin gehandelt werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, dass die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat.“ So formulierte Oberst Henning von Tresckow nach der Normandie-Invasion in einer Botschaft an Stauffenberg.

Religiöse Prinzipien

Seit Herbst 1941 agierte Tresckow als einer der führenden Köpfe des Widerstands. Ihm schloss sich ein Mitstreiter an, der sich ebenfalls den höchsten moralischen und religiösen Prinzipien und einem Offiziersethos im besten Sinne verpflichtet sah: Claus Schenk Graf von Stauffenberg war nicht immer ein Regimegegner gewesen. Aber die Reichspogromnacht 1938 und schließ-

lich der Vernichtungskrieg im Osten ab 1941 brachten ihn zum Widerstand. Mehrfach zwischen Ende 1943 und Mitte 1944 schienen sich für Stauffenbergs Plan Gelegenheiten zu bieten, Hitler bei Uniform-Modenschauen zu töten – stets jedoch kam etwas dazwischen. Immerhin saß seit 1940 mit General Friedrich Olbricht einer der Verschwörer in einer Schlüsselposition: Als Chef des Allgemeinen Heeresamtes im Berliner Bendlerblock hatte Olbricht die Aufsicht über „Unternehmen Walküre“. Auch den in Tunesien schwer verwundeten Stauffenberg konnte Olbricht zu sich in den Bendlerblock holen.

Stauffenberg und Tresckow arbeiteten intensiv zusammen: Aus dem Plan zur Niederschlagung von Aufständen an der Heimatfront machten sie eine Blaupause für den Staatsstreich, die die Verhaftung der Nazi-Elite, die Entmachtung von SS und Gestapo durch die Wehrmacht und die Auflösung der KZs beinhaltete.

„Es ist Zeit, dass jetzt etwas getan wird. Derjenige allerdings, der etwas zu tun wagt, muss sich bewusst sein, dass er wohl als Verräter in die deutsche Geschichte eingehen wird“, sagte Stauffenberg. Am 20. Juli 1944 bot sich die Chance: Als Stabschef von Generaloberst Friedrich Fromm, Chef des Ersatzheeres, hatte Stauffenberg Zugang zu Hitler.

Nur ein Zünder scharf

Er und sein Adjutant Werner von Haeften flogen zum Vortrag in der „Wolfschanze“ ins ostpreussische Rastenburg. Ein Besuch Benito Mussolinis führte zu einer Vorverlegung der Besprechung um 30 Minuten. Unter dem Vorwand, sein Hemd zu wechseln, zog sich Stauffenberg mit Haeften zurück, um eilig die Sprengsätze zu präparieren. Doch sie wurden gestört und konnten nur einen der Zünder scharf machen. Um 12.42 Uhr wurde die Besprechungsbaracke von einer Detonation

erschüttert. Es gab vier Tote, Hitler wurde leicht verletzt. Die offenen Fenster und der Konferenztisch hatten die Explosion gemildert.

Im Bendlerblock lief „Walküre“ an. Doch die Mobilisierung von schnellen Wehrmachts-Kampfgruppen scheiterte ebenso wie die Isolation der „Wolfschanze“, die Kontrolle des Rundfunks, die Besetzung von Berliner NS-Machtzentralen. Stauffenberg, der erst um 16.30 Uhr in Berlin eintraf, stand in seiner Doppelrolle als Attentäter und Chef-Organisator vor unlösbaren Aufgaben. Angesichts der unklaren Lage blieben die meisten Offiziere passiv. Gegen 23 Uhr wurden die Widerstandskämpfer verhaftet: Fromm ließ Stauffenberg, von Haeften, Olbricht und dessen Stabschef Albrecht Mertz von Quirnheim standrechtlich erschießen. Tresckow wählte an der Front den Freitod. Die NS-Justiz ließ 5000 potenzielle Mitwisser verhaften und richtete über 200 hin.

Michael Schmid

Kurz und wichtig



Schirmherrschaft

Der Passauer Bischof Stefan Oster übernimmt im kommenden Jahr die Schirmherrschaft für einen Lebensrechts-Kongress. Das hat der Bischof nach Auskunft seiner Pressestelle der Vorsitzenden des Bundesverbands Lebensrecht (BvL), Alexandra Maria Linder, zugesagt. Das Treffen soll unter dem Titel „Leben.Würde“ vom 9. bis 11. Mai 2025 im christlichen Tagungszentrum Schönblick in Schwäbisch Gmünd stattfinden. Oster werde bei dem Kongress auch „einen inhaltlichen Beitrag leisten“, hieß es.

Nuntius für Costa Rica

Papst Franziskus hat Erzbischof Mark Gerard Miles (57) zu seinem neuen Vertreter in Costa Rica ernannt. Der britische Diplomat war zuvor Apostolischer Nuntius in Benin und Togo. In Costa Rica folgt er auf den Italiener Bruno Musaro, der im vergangenen Jahr altersbedingt zurücktrat. Im Frühjahr 2023 war in einigen Medien darüber spekuliert worden, dass der frühere Privatsekretär von Papst Benedikt XVI., Erzbischof Georg Gänswein, Papst-Botschafter in Costa Rica werden könnte. Die Gerüchte bestätigten sich nicht: Der 67-jährige wurde kürzlich zum Nuntius für Litauen, Lettland und Estland ernannt (wir berichteten).

Weltsynodenpapier

Das Arbeitspapier, an dem sich die Debatten der katholischen Weltsynode in Rom im Oktober orientieren sollen (siehe Seite 6), liegt nun auch auf Deutsch vor. Das Dokument war zunächst nur in vier Sprachen vorgestellt worden. Nun ist eine offizielle deutsche Übersetzung auf der Internetseite der Synode einsehbar. Das 112 Punkte umfassende Dokument trägt den Titel „Wie wir eine synodale missionarische Kirche sein können“. Es ist unter www.synod.va/content/dam/synod/assembly2024/il/pdf/IL2-DEU.pdf abrufbar und enthält Vorschläge für eine veränderte Funktionsweise der katholischen Kirche.

Radio-Schließung

Die nicaraguanische Regierung hat die Schließung von Radio María angeordnet. Zudem wird der Besitz des katholischen Radiosenders konfisziert, berichtete das staatliche Amtsblatt „La Gaceta“. Nach Angaben des Innenministeriums habe der Sender keine aktuellen Finanzberichte vorgelegt und seinen Vorstand nicht erneuert. Seit massiven Protesten im Frühjahr 2018 hat die Regierung des Präsidenten Daniel Ortega und dessen Ehefrau und Vizepräsidentin Rosario Murillo zahlreiche Medienhäuser geschlossen und mehr als 3600 Nichtregierungsorganisationen aufgelöst.

Neue Leitung

Die Steyler Missionare werden erstmals von einem Lateinamerikaner geleitet. Während ihrer Generalversammlung in Nemi bei Rom wählten sie den Brasilianer Anselmo Ricardo Ribeiro an ihre Spitze. Ribeiro war bereits seit 2018 Mitglied im obersten Leitungsgremium des Ordens. Seinen Vorgänger Paulus Budi Kleden hatte Papst Franziskus kürzlich zum Erzbischof von Ende in Indonesien ernannt.



Gardisten fahren Achterbahn

ROM/RUST – Die Leibgarde des Papstes hat den Europa-Park in Rust bei Freiburg besucht. Anlass war der diesjährige Betriebsausflug der Schweizergarde. „Keine Sorge, der Papst war dennoch gut bewacht“, versicherte der Kommandant, Oberst Christoph Graf. Von den rund 135 Schweizergardisten haben 88 am Jahresausflug teilgenommen. Sie waren mit ihren Familien angereist, hieß es (Symbolbild). Im Park habe sie besonders eine Achterbahn begeistert. Bereits in der Vergangenheit hatten die Leibwächter die Anlage des öfteren besucht. Die traditionelle Uniform der Schweizergarde wird im Europa-Park ausgestellt.

Text/Fotos: KNA

ANSCHLAG BEI WAHLKAMPAUFTRITT

Gebete für Opfer und Frieden

Vatikan: Attentat auf Trump verwundet die Demokratie



Foto: Imago/Zuma Press Wire

▲ Der am Ohr getroffene Donald Trump wird von Bodyguards weggeführt.

ROM (KNA) – Der Vatikan hat sich besorgt über das Attentat auf den früheren US-Präsidenten Donald Trump geäußert und es als Verwundung der Demokratie bezeichnet.

In einer vom vatikanischen Pressesamt verbreiteten Mitteilung heißt es kurz nach dem Attentat: „Der Heilige Stuhl bringt seine Sorge zum Ausdruck wegen der Gewalttat dieser Nacht, die Menschen und die Demokratie verwundet und Leid und Tod verursacht. Er schließt sich dem Gebet der US-Bischöfe für Amerika, für die Opfer und für den Frieden im Land an.“

Der Vorsitzende der US-Bischöfskonferenz, Erzbischof Timothy

Broglio, erklärte: „Gemeinsam mit meinen bischöflichen Mitbrüdern verurteilen wir die politische Gewalt und beten für Donald Trump und diejenigen, die getötet oder verletzt wurden. Wir beten auch für unser Land und für ein Ende der politischen Gewalt, die niemals eine Lösung für politische Meinungsverschiedenheiten ist.“

Zahlreiche weitere US-Kardinäle und Bischöfe riefen zum Gebet auf und äußerten ihre Sorge über mögliche Folgen für den US-Wahlkampf und die gesamte Gesellschaft.

US-Präsident Joe Biden erklärte, er sei dankbar zu hören, dass Trump in Sicherheit sei und dass es ihm gut gehe. „Ich bete für ihn und seine Familie und für alle, die bei der Kundgebung waren.“ Er fügte hinzu: „Es gibt keinen Platz für diese Art von Gewalt in Amerika. Wir müssen uns als eine Nation vereinen, um sie zu verurteilen.“

Bei einem Wahlkampfauftritt in Butler (Pennsylvania) gab es am Samstagabend voriger Woche Schüsse auf Trump. Er selbst wurde am Ohr getroffen und von Personenschützern in Sicherheit gebracht. Inzwischen teilte er mit, es gehe ihm gut. Ein Zuschauer wurde getötet, zwei weitere schwer verletzt. Der mutmaßliche Schütze wurde von Sicherheitskräften erschossen.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 27

Der Papst als Primus inter pares:
Eine gute Idee für die Ökumene?

49,9 % Damit wäre ein wichtiger Schritt zur Einheit getan – super!

19,2 % Das wäre reine Symbolpolitik, die nichts in Richtung Einheit bewirkt.

30,9 % Der Papst bleibt katholisch – Ökumene ist zweitrangig!

Der Traum von einer Biene

Comedian und Influencer Jason Runo klärt in Kenia über den Wert der Insekten auf

NAIROBI – Jason Runo hat sein Geld mit Comedy-Veranstaltungen in Kenias Hauptstadt Nairobi verdient. Dann kamen Corona und ein Traum von einer Biene. Heute verkauft er Honig und klärt auf über die fleißigen Insekten.

Hunderte Bienen schwirren in einem Video um Jason Runos Kopf, der im Imkeranzug gut geschützt ist. Mehr als 13 000 Menschen folgen dem Kenianer auf Instagram und bekommen regelmäßig Bienen-Updates. Der Influencer reist durchs ganze Land, unterrichtet Imkerei und sammelt Geschichten über die fleißigen Insekten.

Dabei wusste Runo bis vor ein paar Jahren selbst kaum etwas über Bienen. Seine Karriere als Stand-up-Comedian und Eventmanager lief gut – bis die Corona-Pandemie das Kulturleben auch in dem ostafrikanischen Land lahmlegte.

Eine Weile überlegte der 43-Jährige, wie er nun Geld verdienen könnte – bis er eines Nachts von einer Biene träumte. „Ich hätte die Biene auch ignorieren können, aber dann fing ich an, Honig zu verkaufen“, sagt Runo schmunzelnd. Er kaufte ihn in großen Mengen von einem Händler und vertrieb ihn unter seinem Namen über Social-Media-Seiten.

Woher kommt der Honig?

Schnell kamen die ersten Fragen von seinen Anhängern: Woher kommt der Honig? Warum schmeckt er, wie er schmeckt? Für Antworten belegte Runo einen Einsteigerkurs bei einem Imker. „Der war ein lebendes Bienen-Lexikon.“ Seine Bienen habe er ohne Handschuhe versorgt. Runo war beeindruckt und schrieb sich am Nationalen Imker-Institut für einen längeren Kurs ein.

Karrierewechsel sind für den ehemaligen Journalisten und Flugbegleiter nichts Neues. Also legte er sich Bienen zu, zog in das Dorf seiner Eltern und schuf dort ein Paradies für Zehntausende der Insekten. Doch das ist nicht alles: Auf Reisen durchs ganze Land sammelt er Geschichten über die Rolle, die Bienen und Honig in den unterschiedlichen Volksgruppen in Kenia spielen.

Die Marakwet im Westen des Landes etwa leben traditionell nah an oder im Wald und kümmern sich um dessen Erhalt. Bienen sind eine Gemeinschaftssache: Erst wenn



▲ Bienen gewinnen in Kenia zunehmend an Ansehen. Zum diesjährigen Weltbienentag am 19. Mai trafen sich landesweit Imker, Naturschützer und Jugendliche, aber auch Regierungsvertreter, um auf den Nutzen der Insekten aufmerksam zu machen.

eine bestimmte Blume blüht, erlauben die Dorfältesten, dass die jungen Leute nach der kalten Jahreszeit zu den Bienenstöcken in den Wald dürfen, um sie für die warme Jahreszeit bereitzumachen.

Bei der Gruppe der Kikuyu, zu der Runo gehört, ist Honig fester Bestandteil vieler Riten. Zu Zeremonien wird oft Muratina gereicht, ein fermentiertes Honigbier. Mancherorts spielen Bienen eine spirituelle Rolle. Bei den Kamba etwa gelten sie als Segen.

Wie überall auf der Welt sind Bienen auch in Kenia bedroht, von Krankheiten und dem Einsatz von Pestiziden in der Landwirtschaft. In manchen Regionen bestäuben Bauern ihre Kürbisse oder Tomaten von Hand, weil die Pestizide einen Großteil der Insekten getötet oder vertrieben haben. In einer Studie der Kenyatta University wurden Überreste des bienenschädlichen Wirkstoffs Imidacloprid in Bienenstöcken und Honig nachgewiesen. Der Wirkstoff ist in Europa inzwi-

schen nicht mehr zugelassen, wird in Kenia aber weiter eingesetzt.

Runo gibt auch Kurse für Menschen, die bisher noch gar nichts mit Bienen zu tun haben. „Bienen können einschüchternd sein“, gibt er zu. „Aber sie haben großes Potenzial.“ Unter anderem arbeitet er mit Bauern, die durch die Nutztierchen ihren Ertrag vermehren. Besonders helfen die Bienen bei der Bestäubung von Avocado- oder Macadamiebäumen.

Blumen statt Pestizide

Vom Wohlergehen der Bienen profitiert auch die Umwelt. Die Landwirte verzichten auf Pestizide und pflanzen Blumen. Mit dem Einkommen aus dem Honig können sie Schulgebühren für ihre Kinder zahlen, für die sonst vielleicht Bäume gefällt und zu Kohle verarbeitet worden wären. „Mit den Bienen kommt oft ein Perspektivwechsel“, erläutert der Influencer.

„Die Arbeit mit Bienen macht mich glücklich“, sagt Runo und lacht. Er lacht viel, das hat er sich behalten aus seinen Comedy-Zeiten. Einmal im Monat bringt er in Nairobi immer noch hunderte Menschen zusammen, die sich gemeinsam über Comedians amüsieren. Er selbst steht auch wieder auf der Bühne. Dass er sonst Menschen für Bienen begeistert, tut dem keinen Abbruch.

Birte Mensing



◀ Jason Runo mit seinen Bienenstöcken im Dorf seiner Eltern. Der Comedian hat nach Karrieren als Journalist und Flugbegleiter seine Passion für die Imkerei entdeckt und zum Beruf gemacht.

Fotos: Facebook, Imago/Sopa Images



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

Für die Seelsorge an den Kranken: dass das Sakrament der Krankensalbung den Menschen, die es empfangen, und ihren Angehörigen die Kraft des Herrn schenkt und für alle immer mehr zu einem sichtbaren Zeichen der Barmherzigkeit und Hoffnung wird.



VOM PAPST BEAUFTRAGT

Genn leitet Beratung zu Bischofsamt

ROM (KNA) – Der Münsteraner Bischof Felix Genn wird im Auftrag des Vatikan Beratungen über die Zukunft des katholischen Bischofsamts leiten. Das geht aus einem vorige Woche veröffentlichten Papier zu zehn Spezialistengruppen für kirchliche Reformfragen hervor. Papst Franziskus hatte im Februar die Ausgliederung bestimmter Themen aus der im Oktober stattfindenden Weltsynode verfügt.

In der Liste des Sekretariats der Bischofssynode trägt die von Genn koordinierte Gruppe den Titel: „Einige Aspekte der Gestalt und des Dienstes des Bischofs in einer missionarischen synodalen Perspektive“. Mit elf weiteren Fachleuten, darunter sechs Kardinäle, soll Genn insbesondere über die Auswahlkriterien für künftige Bischöfe beraten, zudem über mögliche Änderungen bei den regelmäßigen Ad-Limina-Besuchen zur Berichterstattung im Vatikan.

Andere Studiengruppen befassen sich mit der künftigen Rolle der Vatikan-Botschafter im Ausland, der Ökumene, den Beziehungen zu den Ostkirchen oder der Evangelisierung.

Keine einsame Entscheidung

Arbeitspapier für Weltsynode: Kirche soll neue Beratungsstrukturen einführen

ROM (KNA) – Papst Franziskus will die Kirche verändern und wünscht sich die Beteiligung aller Getauften. Die Weltsynode soll im Oktober Grundlagen dafür beschließen. Es gibt weitreichende Vorschläge.

Im Vatikan ist vorige Woche das Arbeitspapier zur zweiten Runde der Weltsynode vorgestellt worden. Es enthält konkrete Vorschläge für eine veränderte Rechtsordnung und Funktionsweise der weltweiten Kirche. In deren Hierarchie soll es demnach künftig mehr Mitbestimmung, Transparenz und Rechenschaftspflicht geben. Auch der Vatikan soll künftig Rechenschaft vor den Ortskirchen ablegen.

Das Papier, an dem sich die Debatten der Weltsynode in Rom im Oktober orientieren sollen, stellten die Kardinäle Jean-Claude Hollerich (Luxemburg) und Mario Grech (Malta) vor. Lateinisch wird es als „Instrumentum laboris“ bezeichnet, der Titel lautet „Wie wir eine synodale missionarische Kirche sein können“.

In der künftigen „synodalen Kirche“ soll es demnach keine einsamen Entscheidungen durch Pfarrer, Bischöfe und Papst mehr geben. Stattdessen sollen auf allen Ebenen synodale Beratungsstrukturen eingeführt werden, die sich allerdings von einer Demokratie unterscheiden.

Die Mitwirkungsgremien sollen, anders als bisher im Kirchenrecht geregelt, nicht mehr eine „bloß beratende Stimme“ haben. Zwar müsse die Letztentscheidung durch den Bischof gewahrt bleiben, doch sei diese Kompetenz an Bedingungen gebunden. Weder müsse künftig der Bischof den Willen des Volkes ausführen, noch dürfe der Bischof die Gremien dazu benutzen, seine bereits getroffenen Entscheidungen nur zu übermitteln. Ziel sei vielmehr eine „miteinander geteilte Entscheidung, die dem Heiligen Geist gehorcht“, erklärt der Text.



Foto: KNA

◀ Auch der Vatikan soll künftig Rechenschaft ablegen: Das Foto zeigt Synodenteilnehmer im vorigen Jahr, die einer Ansprache des Papstes zuhören.

Das Schreiben wendet sich gegen eine übertriebene Wissenschaftshörigkeit bei kirchlichen Reformen. Während etwa der Synodale Weg in Deutschland manche Reformforderungen in der Sexualmoral mit „neuen Erkenntnissen der Humanwissenschaften“ begründete, betont das Arbeitspapier, die Wissenschaften hätten nicht das alleinige letzte Wort. Man müsse dafür sorgen, dass sie ihren Beitrag leisten könne, ohne über andere Sichtweisen zu dominieren.

Auch Rom verpflichtet sich

Wiederholt wird Transparenz und Rechenschaft in der Kirchenhierarchie gefordert. Diese sollen künftig auch bei Pastoralplänen und kirchlichen Arbeitsverhältnissen gelten. Rechenschaft solle es künftig in zwei Richtungen geben: Die unteren Ebenen können von den höheren Rechenschaft einfordern. So schlägt das Papier vor, der Papst solle Gesetze künftig erst nach gemeinschaftlichen Beratungen verkünden. Ebenso habe die vatikanische Kurie vor den Bischöfen der Ortskirchen Rechenschaft abzulegen.

Dazu soll auch die Rolle der Vatikanbotschafter neu definiert werden. Darum wird es in einer separaten Arbeitsgruppe gehen. Diese

und weitere Detailfragen, darunter eine mögliche Zulassung von Frauen zum Diakonat und die Reform der Priesterausbildung, hatte Franziskus vorab an Arbeitsgruppen von Spezialisten ausgegliedert (siehe Meldung links). Sie sollen noch bis Mitte 2025 beraten. Die Gruppen sollen der Synodenversammlung im Oktober Zwischenberichte vorlegen.

Zudem wird die Einführung neuer Ämter und Dienste in der Kirche vorgeschlagen, die nicht an eine Weihe gebunden sind. Eines davon soll sich dem „Zuhören und Begleiten“ von Menschen widmen, die sich von der Kirche verurteilt oder bedroht fühlen. Auf globaler Ebene wird zwischen den armen und reichen Bistümern eine Art solidarischer Finanzausgleich angeregt. Zudem gibt es die Idee zur Schaffung einer dauerhaften Weltsynode, die anders funktioniert als die 1967 eingeführte Bischofssynode. An der neuen Synode solle „das gesamte Volk Gottes“ teilnehmen.

Darüber hinaus wurde die Gründung einer besonderen Kommission von Kirchenjuristen bekanntgegeben. Sie soll die Synode bei den anstehenden Änderungen des Kirchenrechts beraten, ohne die einige Reformen nicht möglich wären.

Ludwig Ring-Eifel

DIE WELT



ALLEIN AUS DEUTSCHLAND 36 000 JUNGE LEUTE

Auf zur Ministranten-Wallfahrt!

Papst, Pizza und Pilgerzentrum: Junge Leute „erobern“ Ende Juli die ewige Stadt

ROM/FREIBURG (KNA) – Die Liedbücher und Pilgerschals sind verschickt: Ende Juli reisen 50 000 junge Katholiken aus 20 Ländern nach Rom – erstmals seit 2018. Davon stammen 36 000 aus Deutschland.

Feiern mit Jugendlichen aus 20 Ländern, Pizza und Pasta in der Ewigen Stadt, Audienz beim Papst: Die Internationale Ministrantenwallfahrt ist ein Großevent, auf das Tausende junge Menschen in ganz Deutschland hinfiebern. „Bei der Wallfahrt können die Jugendlichen spüren, dass sie in ihrem Engagement für die Kirche Teil einer großen weltumspannenden Gemeinschaft sind“, sagt Tobias Knell, Generalsekretär des Internationalen Ministrantenbunds.

Zur Wallfahrt vom 29. Juli bis 3. August reisen allein aus Deutschland gut 36 000 Messdiener vor allem per Bus an. Das Durchschnittsalter dürfte bei 15 bis 16 Jahren liegen, manche Gruppen nehmen auch schon zwölfjährige Mädchen und Jungen mit.

Individuelles Programm

Deutschland stellt traditionell die größte Gruppe bei dem Ministrantentreffen, das es schon seit den 1960er Jahren gibt. Zum Erfolgsrezept gehört, dass neben Gottesdiensten, Konzerten und der großen Papstaudienz auf dem Petersplatz auch Zeit für individuelle touristische Entdeckungen in Rom bleibt. Erstmals organisieren die deutschen Bistümer ein eigenes Pilgerzentrum wenige Gehminuten vom Petersplatz – gut klimatisiert, um der zu erwartenden Sommerhitze zu entkommen.

Große Wasserflasche, Kappe und Sonnencreme gehören zur Standard-Messdienerausrüstung für die Wallfahrt. Aus den Diözesen kommen eigene Sanitäter für die Gesundheitsbetreuung mit, zum Beispiel von



▲ Erfahrungsgemäß geht es bei der Ministrantenwallfahrt heiß her – es ist Hochsommer in Rom. 2018 wurden die jungen Leute bei der Sonderaudienz mit Papst Franziskus zur Abkühlung mit Wasser besprüht.

Foto: KNA

den Maltesern. Sportlich lässt es zur Wallfahrt eine Gruppe aus dem westfälischen Dülmen angehen. Statt nur in Rom zu bleiben, wird ihre Fahrt zur Sport- und Kulturreise – erst nach Tirol, dann nach Rom und wieder zurück in die Alpen.

„Der Hintergrund ist, Zeit miteinander zu verbringen. Nicht nur die Zeit in Rom, sondern an einem Ort, an dem man sportlich aktiv sein und in Ruhe religiöse Impulse geben kann“, erklärt Pfarrer Ferdinand Hempelmann. Das sei bei einer Bergwanderung besonders gut möglich. Finanziell unterstützt wird die Wallfahrt durch die deutschen Bistümer. Keine leichte Aufgabe, da Hotel- und Fahrtkosten zuletzt deutlich gestiegen sind. Meist bleiben Beiträge von rund 600 Euro pro Teilnehmer.

Viele Gruppen organisieren aber Spendenaktionen und Sponsorevents. Dass die Ministranten aus dem oberbayerischen Pfarrverband

Taufkirchen nur jeweils 250 Euro zahlen, haben sie neben den Bistumszuschüssen vor allem Pater Paul Kruttschek zu verdanken. Der Pfarrer hatte Anfang des Jahres einen Minijob als Taxifahrer angenommen, um mit diesem Verdienst die Jugendlichen zu unterstützen. Es soll ein Dankeschön dafür sein, dass sie auch in der Corona-Zeit durchgehalten haben.

Seither ist der Priester immer montags von 13.30 bis 20 Uhr im Einsatz gewesen, um beispielsweise Patienten zur Dialyse zu bringen und so Geld hereinzuholen. Nun fährt seine Gruppe nach Rom – mit dem Bus, nicht mit dem Taxi. Dort werden sie und die rund 50 000 anderen jungen Gäste am 30. Juli von Papst Franziskus empfangen. Für die Audienz auf dem Petersplatz unterbricht der 87-Jährige sogar seine Sommerpause: jene fünf heißen Sommerwochen bis Anfang August, in denen er etwas kürzer tritt.

Erfahrungsgemäß wirkt der Kontakt zu jungen Leuten für den Papst wie ein Energieschub. Auf seine Einladung waren Ende Mai Tausende zum ersten Vatikanischen Weltkindertag gekommen. Franziskus hatte sichtlich Freude am Dialog mit den jungen Gästen. Sogar in Rom gilt inzwischen, was in Deutschland seit Jahrzehnten gang und gäbe ist: Mädchen dürfen Dienst am Altar tun.

Warum das lange Zeit undenkbar war, illustriert das italienische Wort für Messdiener: Sie heißen „chierichetti“, was soviel bedeutet wie „kleine Kleriker“. Damit schien der erhoffte Werdegang sprachlich vorgezeichnet: Vom Helfer-Dienst am Altar über das Priesterseminar hinein in den Klerikerstand. Tempi passati, auch im Vatikan. Inzwischen sieht man mitunter auch im Zentrum der katholischen Christenheit weibliche „chierichette“ am Altar.

Volker Hasenauer/Sabine Kleyboldt

Aus meiner Sicht ...



Professor Veit Neumann ist Leiter unserer Redaktion in Regensburg.

Veit Neumann

Berührende Stärkung

Wer meint, dass kirchliche Sakramente kein Material für Berichterstattung und Kommentierung bilden, der irrt. Die Krankensalbung etwa ist sehr aktuell. Papst Franziskus hat sie in seinem Gebetsanliegen für den Juli in den Mittelpunkt gestellt.

Dieses gelegentlich übersehene Sakrament zeigt deutlich, dass es Orte in der Kirche gibt, die nicht von Öffentlichkeit, Aufregung, Auseinandersetzung und allzu menschlicher Neugier oder Geltungsdrang bestimmt sind, sondern die die Stärkungs-, ja Hilfsbedürftigkeit der Menschen zulassen. Meistens sind selbst stark scheinende Menschen mit Schwächen versehen. Diese scheinbar starken Menschen erfahren, genauso wie Menschen in of-

fensichtlicher Not, in persönlichen, intimen Augenblicken Trost und Stärkung anhand der Salbung.

„Anhand der Salbung“: Dieser Begriff verweist auf die körperliche Nähe durch die salbende Hand. Das zeigt: In der Kirche geht es nicht nur um Reflexion, grübelnde Überlegung und forschende Kritik, so wichtig dies auch sein mag. Es geht auch und vor allem um geistlich berührende Kommunikation, obwohl das geweihte Öl zunächst einmal bloße Materie ist. Doch es steht für das menschliche Miteinander. Hoffnung und Trost drücken sich darin aus, angesichts aller körperlichen Hinfälligkeit, die der Mensch mit den an Zahl zunehmenden Lebensjahren vor

Augen hat. In der Krankensalbung wird das Gefühl erlebbar, wenigstens in einem kurzen Moment von Gottes liebendem Blick getragen und gestärkt zu sein. Zudem geht hier eine Dimension auf, die vielen Menschen – auch Christen – fehlt. Diese Dimension springt dem ins Auge, der anfängt, die Evangelien zu lesen. Da heißt es: Jesus zog umher und wirkte viel durch heilende Berührung.

Wer Kirche nur aus aktuellen Negativschlagzeilen täglichen Medienkonsums kennt, entfernt sich in der Regel von ihr. Kirche berührt aber positiv – und zwar dann, wenn wir Katholiken mit Gott sakramental in Berührung stehen. Und genau das möchte Papst Franziskus.



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und vielfache Großmutter.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Entgegen eigener Überzeugung?

Stellen wir uns vor, ein Mensch, den wir schätzen, stellt sich als Lügner heraus. Dann haben wir die Wahl, ihn entweder zu meiden, ihn zur Rede zu stellen oder die Lüge als eine harmlose Verhaltensweise zu betrachten. Letzteres verändert uns selbst ganz unmerklich: Es wird zum inneren, performativen Widerspruch, zur Anpassung entgegen der persönlichen Überzeugung. Das kann die Psyche schwer belasten.

Ein solcher Widerspruch besteht etwa auch zwischen dem Recht auf Leben und der Abtreibung eines Kindes. Es ist verstörend, sich Ärzte vorzustellen, die dem Leben eines ungeborenen Kindes ein Ende machen. Sich daran zu gewöhnen, ist kein gutes Zeichen.

Auch die Verantwortung von Eltern und Lehrkräften, Kinder zu schützen, beißt sich mit der in vielen Schulen und Kindergärten üblichen Art der Sexualaufklärung. Sie führt zu zunehmendem Kindsmisbrauch, unter anderem auch durch andere Kinder, sowie zur Zunahme von aktiver und passiver Pornografie.

Paradox und ebenso wenig durchdacht wirkt das neue Selbstbestimmungsrecht, verbunden mit dem Zwang der Mitmenschen, die neue Identität umgehend anzuerkennen. Extrem diskriminierend ist auch die geplante Erlaubnis der Leihmutterchaft: Die Dissonanz zwischen dem zarten Beginn einer innigen Mutter-Kind-Beziehung und der gewerblichen Nutzung von Frauen unter Ausschluss

genau dieser Beziehung läuft jeder Wertschätzung der Frau zuwider.

Diese und andere Gesetze der vergangenen Jahre entspringen sicher der guten Absicht, den Menschen größere Selbstverwirklichung zu ermöglichen. Aber verhindern sie nicht „ein menschengemäßes Miteinander von Freiheiten“ (Joseph Ratzinger)? Damit der demokratische Rechtsstaat nicht krankt, sollten Bürger sich frei äußern können. Unterschiedliche Meinungen mögen unangenehm sein und berühren, wie bei der Abtreibung, auch ganz persönliche, intime Lebensentscheidungen. Sie sind aber auch ein Teil der gemeinsamen Suche nach dem richtigen Zusammenleben in einer stets unvollkommenen Gesellschaft.



Karl Birkenseer ist Redakteur der Regensburger Ausgabe der Katholischen Sonntagszeitung.

Karl Birkenseer

Mangelnde Kompromissfähigkeit

Der Ausgang der Parlamentswahl in Frankreich hat es gezeigt: Um die Pest zu verhindern, wurde die Cholera gewählt. So konnte ein lange wahrscheinlicher Sieg der Rechtsextremisten in letzter Minute gestoppt werden, aber nur um den Preis, dass die dogmatische Linke des Radikalsozialisten Jean-Luc Mélenchon wenn schon nicht mitregieren, so doch mitbestimmen darf, wohin die Reise dieses großen europäischen Landes geht.

Auch bei den anstehenden Urnengängen in den neuen Bundesländern droht die Wahl zwischen Pest und Cholera. Um die erwarteten hohen Prozentzahlen für die AfD ausgleichen zu können – ein Niederringen der Gefahr von rechts ist dort schon unwahr-

scheinlich geworden –, werden die Kräfte der politischen Mitte möglicherweise gezwungen sein, bisher verpönte Koalitionen mit der Linken oder dem moskautreuen Bündnis Sahra Wagenknecht einzugehen.

Jenseits tagespolitischer Debatten stellt sich die grundsätzliche Frage, warum westliche Gesellschaften immer stärker in den Sog des Extremismus von links und rechts geraten. Die vielzitierte Politikverdrossenheit gegenüber jahrzehntelang etablierten Parteien ist ja nur ein Schlagwort, aber keine Erklärung. Könnte es nicht sein, dass vielen Bürgern einfach die Kompromissfähigkeit abhanden gekommen ist, weil sie es immer weniger gelernt haben, sich als soziale Wesen zu empfinden?

Eine gut gemeinte Erziehung, die ein überzogenes Selbstbild und die knallharte Verteidigung individueller Eigeninteressen vermittelt, hat eine Generation selbstverliebter Egoisten geschaffen, die humanitäre Wallungen auf weit entfernte Ziele lenkt („die Welt retten“), den Nachbarn vor Ort aber tendenziell als Feind ansieht.

Hier müssen sich nicht nur Gesellschaft und Politik an die Nase fassen, sondern auch die Kirchen. Wäre es nicht eine Aufgabe für uns alle, das Gebot der Nächstenliebe, des sozialen Miteinanders und der Kompromissfähigkeit jenseits formelhafter Beteuerungen hochzuhalten, statt am Ende doch dem Zeitgeist hinterherzuhecheln?

Leserbriefe

Papst Franziskus hat recht

Zu angeblichen Aussagen von Papst Franziskus über Homosexuelle in italienischen Priesterseminaren:

Papst Franziskus hat sich wiederholt über Homosexualität in Priesterseminaren und im Vatikan geäußert. Von der Presse wurde das als Skandal hingestellt. Aber der Papst hat recht! Darf man heute noch erwarten, dass differenziert hingehört und gedacht wird? Es ging nicht um Homosexualität allgemein, sondern allein um die Ordnung und Klarheit für Priesteramtsbewerber, für die eine homosexuelle Partnerschaft generell nicht gestattet ist.

Jeder, der Priester werden will, muss lernen, mit seiner Geschlechtlichkeit umzugehen. Leider wird dieses Thema tabuisiert. Was verdrängt wird, schleicht sich in unguter Weise wieder ein. Wie gut tut es da, zölibatäre Menschen im Dienst der Kirche zu erleben, die engagiert sind, mitten im Leben stehen und in der Klarheit des Herzens eine frohe, gute Ausstrahlung haben!

Würden homosexuelle Beziehungen geduldet – wie könnten dann heterosexuelle Beziehungen ausgeschlossen werden? Mit der Duldung homosexueller Beziehungen in Seminaren wäre der Zölibat aufgelöst. Wäre nicht eine Duldung der zweifelhafte Weg der Verlogenheit? Was soll man etwa davon halten, wenn man erfährt, dass zu einem Firmungsunterricht ein Priester eingeladen wurde, der sich als homosexuell geoutet hat und von seinem Leben mit seinem Partner erzählt?

Darf man noch vom Sublimieren sprechen, also der Entfaltung eines Triebs in verfeinerter, höherer Form? Wo sind die Herzen, die brennen, weil sie angerührt sind vom Geist Gottes, die sich um Erkenntnis bemühen und aus innerer Fülle verkünden? Was ist mit Priestern, die gerade noch Dienst nach Vorschrift machen, sich aber als Hochwürden fühlen? Sie versorgen noch Gemeinden mit dem Nötigsten.

Von zölibatären Priestern ist zu erwarten, was Karl Rahner sagte: Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder er ist keiner mehr. Solchen „Mystikerpriestern“ könnte einer von den „Viri Probati“ zugeordnet sein. Wird dies ein Traum bleiben? Edith Stein schieb 1932 und hoffte, da es eine Entwicklung sei, dass diese Entwicklung auch wieder in die andere Richtung gehen könne.

„Ecclesia semper reformanda“ – wird dies noch lange ein Traum bleiben? Oder diskutieren wir zu viel und beten zu wenig für solche Erneuerung? Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben und müssen das Feuer der Liebe in uns wachhalten!

Franz Hämmerle,
86949 Windach

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



▲ Papst Franziskus hat sich nach dem Vorwurf, er habe nicht-öffentlich „Schwuchtelei“ in Priesterseminaren kritisiert, für die Wortwahl entschuldigt. Foto: KNA



▲ Der Bundestag diskutierte die Frage, ob Organe von Hirntoten auch bei Nichtvorliegen eines Widerspruchs entnommen werden dürfen. Foto: gem

Alles für das Leben

Zu „Gegen Widerspruchslösung“ in Nr. 26:

Von der Bischofskonferenz kommt ein Veto gegen den Versuch einiger Politiker im Bundestag, die Widerspruchslösung einzuführen. Diese heißt nach den Vorstellungen der Politiker: Wenn kein ausdrücklicher Widerspruch vorliegt, dürfen Organe von Hirntoten entnommen werden. Die Kirche argumentiert, dass es um einen Eingriff in das persönliche Recht des Menschen geht – dafür brauche es unbedingt die Einwilligung!

Ich persönlich tendiere zur Vorlage der Politiker. Jeder Mensch, so wird auch hier gefordert, muss sich entscheiden, ob ihm ein Organ entnommen werden darf oder nicht. Der Antrag soll es aber ermöglichen, Organe zu entnehmen, wenn der Patient oder die Angehörigen es versäumt haben, sich dagegen zu entscheiden. Sich nicht entschieden zu haben, soll als Einverständnis gedeutet werden. Es muss alles unternommen werden, das Leben so vieler Schwerkranker zu retten, die auf ein Spenderorgan warten.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Viele Berufungen

Zum Wallfahrtsort Medjugorje:

Seit 1981 soll die Muttergottes in Medjugorje erscheinen. Der Mariologe René Laurentin sagt: „Die Muttergottes hat an vielen Orten angeklopft und in vielen Orten ist ihr nicht aufgemacht worden. Aber in Medjugorje scheint es ein gewaltiger Eingriff des Himmels zu sein, welcher durch keine weltliche Macht zu stoppen ist.“

Am 12. Mai 2019 erlaubte Papst Franziskus Wallfahrten nach Med-

jugorje. Beim Jugendfestival 2021 waren 19 000 Pilger, 690 Priester und acht Kardinäle bei der Heiligen Messe anwesend. Der Wiener Kardinal Schönborn sagte sogar, ein Drittel seiner Priesterberufungen gehe auf Medjugorje zurück.

Monika Kaege, 93047 Regensburg



▲ Umstrittener Pilgerort: Medjugorje in Bosnien. Foto: KNA

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

16. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Jer 23,1–6

Weh den Hirten, die die Schafe meiner Weide zugrunde richten und zerstreuen – Spruch des HERRN.

Darum – so spricht der HERR, der Gott Israels, über die Hirten, die mein Volk weiden: Ihr habt meine Schafe zerstreut und sie versprengt und habt euch nicht um sie gekümmert. Jetzt kümmerge ich mich bei euch um die Bosheit eurer Taten – Spruch des HERRN.

Ich selbst aber sammle den Rest meiner Schafe aus allen Ländern, wohin ich sie versprengt habe. Ich bringe sie zurück auf ihre Weide und sie werden fruchtbar sein und sich vermehren. Ich werde für sie Hirten erwecken, die sie weiden, und sie werden sich nicht mehr fürchten und ängstigen und nicht mehr verlorengehen – Spruch des HERRN.

Siehe, Tage kommen – Spruch des HERRN –, da werde ich für David einen gerechten Spross erwecken. Er wird als König herrschen und weise handeln und Recht und Gerechtigkeit üben im Land. In seinen Tagen wird Juda gerettet werden, Israel kann in Sicherheit wohnen. Man

wird ihm den Namen geben: Der HERR ist unsere Gerechtigkeit.

Zweite Lesung

Eph 2,13–18

Schwestern und Brüder! Jetzt seid ihr, die ihr einst in der Ferne wart, in Christus Jesus, nämlich durch sein Blut, in die Nähe gekommen. Denn er ist unser Friede. Er vereinigte die beiden Teile – Juden und Heiden – und riss die trennende Wand der Feindschaft in seinem Fleisch nieder. Er hob das Gesetz mit seinen Geboten und Forderungen auf, um die zwei in sich zu einem neuen Menschen zu machen. Er stiftete Frieden und versöhnte die beiden durch das Kreuz mit Gott in einem einzigen Leib. Er hat in seiner Person die Feindschaft getötet.

Er kam und verkündete den Frieden: euch, den Fernen, und Frieden den Nahen. Denn durch ihn haben wir beide in dem einen Geist Zugang zum Vater.

Evangelium

Mk 6,30–34

In jener Zeit versammelten sich die Apostel, die Jesus ausgesandt hatte, wieder bei ihm und berichteten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. Da sagte er zu ihnen: Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus! Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen.

Sie fuhren also mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein. Aber man sah sie abfahren und viele erfuhren davon; sie liefen zu Fuß aus allen Städten dorthin und kamen noch vor ihnen an.

Als er ausstieg, sah er die vielen Menschen und hatte Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange.

„Schafe, die keinen Hirten haben“
am Loch Gruinart auf der
Hebrideninsel Islay.

Foto: Bornhausen



Die Predigt für die Woche

Der Gott Israels wacht über sein Volk

von Wolfgang Thielmann

Wie aktuell die erste Lesung klingt! Wie sie ins Auge springt! Von der Vision, dass Gott sein Volk sammeln und Israel sicher wohnen wird, dass sich niemand mehr ängstigen muss und niemand verlorengeht, dass Recht und Gerechtigkeit herrschen.

Natürlich kann man den politischen Staat Israel nicht einfach gleichsetzen mit dem biblischen Volk. Doch es gibt Beziehungen. Denn der Staat Israel wurde gegründet als Heimat für Juden, als Platz der Sicherheit und Selbstbestimmung für Menschen jüdischer Zu-

gehörigkeit, gleich ob sie an Gott glauben oder nicht.

Gerade Deutschland hat sich für die Sicherheit jüdischer Mitmenschen starkgemacht, denn in Deutschland waren sie Opfer einer planmäßigen, geradezu industriellen Vernichtung, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte. Die Verantwortung für die Sicherheit der Juden gehört zum Grundbestand unseres Staates und auch unserer Kirchen, die sich mit in die Verantwortung gestellt haben.

Die Kirchen haben ihr Verständnis vom Volk Israel geändert, weil sie neu in die Bibel geschaut haben. Sie haben neu entdeckt, dass Gott die Christen nicht an der Stelle der Juden erwählt hat, sondern an ihrer Seite. Deshalb hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg eine neue Nach-

barschaft zwischen beiden Religionen entwickelt – theologisch, organisatorisch und praktisch. Deshalb stehen Christen heute an der Seite Israels und treten für die Sicherheit seines Staates ein, auch dann, wenn sie – wie auch viele Juden – die Politik der israelischen Regierung kritisch beurteilen.

Deshalb erschreckt es mich, wie heftig sich ein blanker Hass gegen Juden seit dem 7. Oktober des vergangenen Jahres gezeigt hat, noch bevor Israels Armee in den Gazastreifen einrückte. Es gibt ihn seit langem in unserer Gesellschaft, aber es ist ein neuer Hass durch Zuwanderer aus islamisch geprägten arabischen Ländern dazugekommen, wo der Hass gegen Juden zum kulturellen Erbe gehört. Ich weiß bis heute nicht, wie man dagegen vorgehen kann.

Mich ermutigt aber Jeremias Vision, nach Wegen zu suchen, dem Hass und der Gewalt Grenzen zu setzen und zur Verständigung beizutragen. Aus Hass wächst kein Friede. Deshalb brauchen der Staat Israel und seine Nachbarn eine Perspektive. Deshalb müssen Menschen aufeinander zugehen, wenn die Waffen schweigen, und vielleicht auch schon vorher. Und ich kann beten, dafür, dass Israel Sicherheit gewinnt und seine Nachbarn ebenfalls, und dass das Land Politiker bekommt, die Gerechtigkeit fördern und das Wohl der Menschen mehren. Als Christ weiß ich, dass die Erwählung Israels andere Völker nicht aus-, sondern einschließt. Das hat Gott schon Abraham versprochen: In ihm, dem Stammvater Israels, sollten alle Völker der Erde gesegnet sein.





Gedicht der Woche

Das Kreuz des Jesus Christus
durchkreuzt was ist
und macht alles neu

Was keiner wagt, das sollt ihr wagen
was keiner sagt, das sagt heraus
was keiner denkt, das wagt zu denken
was keiner ausführt, das führt aus

Wenn keiner ja sagt, sollt ihr's sagen
wenn keiner nein sagt, sagt doch nein
wenn alle zweifeln, wagt zu glauben
wenn alle mittun, steht allein

Wo alle loben, habt Bedenken
wo alle spotten, spottet nicht
wo alle geizen, wagt zu schenken
wo alles dunkel ist, macht Licht

Das Kreuz des Jesus Christus
durchkreuzt was ist
und macht alles neu

Lothar Zenetti, 1972

Glaube im Alltag

von Bruder
Helmut Rakowski OFMCap



Vielleicht erinnern Sie sich: In den Ferien treibt es mich oft nach Italien. Beim Schreiben dieser Zeilen sitze ich dieses Mal auf der Terrasse des Kapuzinerklosters in Alassio, einem Ort zwischen Genua und Sanremo. Dieses Jahr gibt es selbst hier Ende Juni noch keine Sonnengarantie. Aber ich genieße den Ortswechsel, den Blick auf das weite Meer und die Gelegenheit, Abstand zum Alltag zu gewinnen. Ich spüre, wie Ruhe einkehrt.

Gleich bei meinem ersten Erkundungsgang nach der Ankunft entdeckte ich auf der alten Landungsbrücke ein Kunstwerk. Ein Reisender, mit leichtem Gepäck, in der Mitte durchbrochen, durch ihn hindurch öffnet sich der Blick auf den Himmel.

Mein erster Eindruck: Da löst sich jemand auf, wird immer weniger, zerschmilzt mit seiner Umgebung. Oder ist es vielleicht umgekehrt? Findet sich da gerade jemand wieder, ist die Person im Entstehen, ist sie auf dem Weg, heil zu werden? Ich war mir nicht sicher, was ich mir am ersten Urlaubstag wünschte – Zerstreuung oder Sammlung?

Besonders moderne Kunst ist nicht eindeutig. Sie vollendet sich durch den Betrachter. Jeder sieht etwas anderes, je nach der eigenen Lebenssituation. Das bemerke ich auch bei Büchern, die ich nach Jahren noch einmal in die Hand nehme. Plötzlich sagen sie mir etwas ganz Neues, oder sie haben vielleicht sogar aufgehört, zu mir zu sprechen. Die Worte sind immer noch die gleichen, aber ich bin anders geworden und damit auch das Echo, das ein Werk auslöst. Kunst ist zutiefst mit dem Leben der Betrachtenden verbunden.

Dass das Evangelium, in dem Jesus seine Jünger einlädt auszuru-

hen, in den Sommer fällt, ist eher Zufall. Aber wir lesen es im Zusammenhang mit der Hauptferienzeit. Egal wo wir diese Tage verbringen, daheim oder in der Ferne – diese Zeit hat eine Leichtigkeit in sich. Auf der anderen Seite der Erde ist jetzt allerdings Winter und die Menschen dort hören die gleichen Worte in einem anderen Kontext. Das heißt, die Einladung Jesu zu einem Ortswechsel mit dem Ziel, zur Ruhe zu kommen, scheint unabhängig von Urlaub und schönem Wetter gültig zu sein.

Die „Auszeit“, die Jesus seinen Freunden anbietet, geht auf den ersten Blick gründlich schief. Als Pauschaltouristen würden wir den Reiseveranstalter verklagen, denn aus dem versprochenen „einsamen Ort“ wird nichts. Vielmehr holen die Menschen und ihre Nöte die Gruppe ein. Und doch scheint allein die Wahrnehmung, dass wir ab und an Ruhe brauchen, wichtig zu sein. Das Kunstwerk in Alassio hat mich fragen lassen, ob sich der dargestellte Mann gerade auflöst oder ob er neu entsteht. Viele Menschen suchen in der Freizeit Zerstreuung. Aber wollen wir uns wirklich zerstreuen, auflösen? Jesus sammelt seine Jünger, nicht nur zu einer Spritztour. Die kurze Überfahrt dient vor allem der inneren Sammlung, der Stärkung. Und so kurz diese Phase gewesen sein muss: Sie sind bereit für die Herausforderungen des Alltags.

Meinen Urlaub sehe ich als ein Trainingslager, denn ich kann danach täglich mit Jesus ins Boot steigen und mich in der Sammlung üben – und sei es nur für eine kurze Zeit.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 16. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 21. Juli
16. Sonntag im Jahreskreis
Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusseggen (grün); 1. Les: Jer 23,1-6, APs: Ps 23,1-3.4.5.6, 2. Les: Eph 2,13-18, Ev: Mk 6,30-34

Montag – 22. Juli
Hl. Maria Magdalena
Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, feierlicher Schlusseggen (weiß); Les: Hld 3,1-4a oder 2Kor 5,14-17, APs: Ps 63,2.3-4.5-6.7-8, Ev: Joh 20,1-2.11-18

Dienstag – 23. Juli
Hl. Birgitta von Schweden, Mutter, Ordensgründerin, Patronin Europas
Messe vom Fest, Gl, Prf Hl, feierlicher Schlusseggen (weiß); Les: Gal 2,19-20, APs: Ps 34,2-3.4-5.6-7.8-9. 10-11, Ev: Joh 15,1-8

Mittwoch – 24. Juli
Hl. Christophorus, Märtyrer in Kleinasien
Hl. Scharbel Mahluf, Ordenspriester

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 1,1.4-10, Ev: Mt 13,1-9; **Messe vom hl. Christophorus** (rot)/**vom hl. Scharbel** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 25. Juli
Hl. Jakobus, Apostel
Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlusseggen (rot); Les: 2Kor 4,7-15, APs: Ps 126,1-2b.2c-3.4-5.6, Ev: Mt 20,20-28

Freitag – 26. Juli
Hl. Joachim und hl. Anna, Eltern der Gottesmutter Maria
Messe von den hll. Joachim und Anna (weiß); Les: Jer 3,14-17, Ev: Mt 13,18-23 oder aus den AuswL

Samstag – 27. Juli
Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Jer 7,1-11, Ev: Mt 13,24-30; **Messe vom Marien-Samstag, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Die Legende des heiligen Christophorus



Christophorus war ein starker, mutiger Mann und groß wie ein Riese. Er hatte nur einen Wunsch: er wollte dem mächtigsten Herrn der Welt dienen. Also machte er sich auf

die Suche nach ihm. Er kam zu dem König eines riesigen Reichs und bot ihm seine Dienste an. Eines Tages trat ein Musikant im Palast auf. Als in einem Lied der Teufel genannt wurde, erschrak der König und bekreuzigte sich. Christophorus dachte: Wenn sich der König vor dem Teufel fürchtet, muss dieser noch viel größer und mächtiger sein.

Also machte er sich auf die Suche nach dem Teufel, um ihm zu dienen. Er fand ihn und begleitete ihn auf seinem Weg. Da kamen sie an einem Kreuz vorbei. Der Teufel machte um dieses einen großen Bogen. Jesus am Kreuz schien ihm große Angst einzujagen. Also verließ Christophorus auch den Teufel, um Jesus Christus zu suchen, der noch viel mächtiger sein musste.

Er suchte lange Zeit erfolglos. Da begegnete er einem Einsiedler. Der bestätigte ihm, dass Christus der größte Herrscher der Welt sei. „Wenn man ihm dienen will, muss man fasten und beten“, sagte der weise alte Mann. Das aber gelang dem großen und kräftigen Christophorus so gar nicht. Also schlug ihm der Einsiedler etwas anderes vor: „Hier gibt es einen gefährlichen Fluss. Viele Menschen wollen ihn überqueren. Manche verlieren in den reißenden Fluten ihr Leben. Du bist ungewöhnlich groß und stark. Lass dich hier am Fluss nieder und trage alle Menschen, die hinüberwollen, durch die Strömung. So kannst du Christus dienen. Vielleicht begegnest du ihm auf diese Weise.“ Christophorus war einverstanden.

Er baute sich eine Hütte am Ufer und wartete. Immer, wenn jemand auf die andere Seite wollte, trug er ihn sicher durchs Wasser.

Eines Tages hörte er eine zarte Stimme nach ihm rufen. Es war aber schon dunkel und Christophorus konnte niemanden sehen. Wieder hörte er die Stimme: „Christophorus!“ Wieder sah er niemanden. Erst nach dem dritten Ruf entdeckte Christophorus ein Kind, das von ihm durch den Fluss getragen werden wollte – ein Kinderspiel für den starken Mann. Er hob das Kind auf seine Schultern und stieg ins Wasser. Doch mit jedem Schritt wurde das Kind schwerer und schwerer. In der Mitte des Flusses bekam Christophorus sogar Angst, zu ertrinken. Mit Mühe und Not schaffte er es doch noch ans rettende Ufer. Er sagte zu dem Kind: „Du warst so schwer, als ob ich die ganze Welt auf den Schultern getragen hätte.“ Das Kind antwortete: „Du hast mehr als die ganze Welt getragen. Du hast den

mächtigsten Herrn getragen. Den, der Himmel und Erde erschaffen hat. Denn ich bin Christus, dem du mit deiner Arbeit dienst.“ **Als Zeichen dafür, dass er die Wahrheit gesagt hatte, gab ihm das Kind noch einen Auftrag:** „Stecke deinen Stab neben deiner Hütte in die Erde. Morgen wird er blühen und Früchte tragen.“ Als Christophorus am nächsten Tag aufwachte, war aus seinem Stab wirklich ein Baum mit Blüten und Früchten geworden.

Schutzpatron der Reisenden

Viele Autofahrer bitten den heiligen Christophorus um eine gute Fahrt. Manche haben im Auto sogar eine Plakette mit einem Bild des Heiligen. Denn er ist der Schutzpatron des Straßenverkehrs, der Autofahrer und Reisenden.

Im Verlag Butzon & Bercker gibt es sogar eine Christophorus-Plakette für Fahrradfahrer. Diese wird einfach mit dem beigelegten Gummi am Lenker befestigt: für Schutz und Segen auf allen Wegen. Wir verlosen drei Fahrrad-Plaketten. Wenn du eine gewinnen willst, schicke einfach eine Postkarte mit der Lösung des kniffligen Rätsels (links unten) an: Sankt Ulrich Verlag, Postfach 111920, 86044 Augsburg. Viel Glück!



Retter in der Not

Bei einem Notfall muss es oft schnell gehen. Dann kommt ein Rettungshubschrauber und fliegt den Kranken oder Verletzten so schnell wie möglich ins Krankenhaus. Die Hubschrauber der Luftrettung tragen in Deutschland oft den Namen „Christoph“. Das ist kein Zufall! So wie der heilige Christophorus in der Legende Menschen sicher über den Fluss getragen hat, wollen die Flugretter ihre Patienten sicher ans Ziel bringen. Um die Hubschrauber zu unterscheiden, haben sie noch eine Nummer. In München ist zum Beispiel der Rettungshubschrauber „Christoph 1“ stationiert und in Berlin ist „Christoph 31“ unterwegs.



Was sagt Irmi? Löse das Bilder-
rätsel, und
du findest
es heraus!

PILGERSTATISTIK

Ansturm auf den Jakobswegen

Santiago de Compostela erwartet Rekordjahr – Alternativ-Strecken werden beliebter

SANTIAGO – 2024 könnte zum neuen Rekordjahr auf den Pilgerwegen nach Santiago de Compostela werden. Bereits im ersten Halbjahr holten mehr als 210 000 Besucher ihre Urkunde im Pilgerbüro in Galiciens Hauptstadt ab. Sie bescheinigt ihnen eine Reise von mindestens 100 Kilometern zu Fuß oder 200 Kilometern per Rad auf den Jakobswegen.

Gegenüber dem Vorjahr ist das eine Steigerung von 16 Prozent. Ein besonders beliebter Wandermonat war der Mai, in dem mit fast 73 000 Pilgern offiziell gut 10 000 Pilger mehr als im Vorjahr zum Grab des Apostels Jakobus unterwegs waren. Der März war mit 23 000 ankommenden Pilgern sogar doppelt so stark gefragt wie der gleiche Vorjahresmonat.

Allerdings nutzen immer weniger Pilger die klassische Strecke von den Pyrenäen bis nach Santiago: den Camino Frances, den „französischen Weg“. Spanische Jakobsweg-Gesellschaften etwa in der Provinz Kastilien und León sehen das zunehmend mit Sorge, da die Gastronomen und Hoteliers dort immer weniger von den Pilgern profitieren.

Gewinner Galicien

Gewinner der Entwicklung ist dagegen Galicien, das mit seinen Routen die meisten Pilger lockt. Immer mehr steigen erst dort in einen der klassischen Wege wie den Camino Frances ein: in Sarria etwa, der letzten größeren Stadt auf dem traditionellen Jakobsweg. Ganze 116 Kilometer ist es von dort bis zum Apostelgrab – ausreichend, um in Santiago die Pilgerurkunde, die sogenannte Compostela, zu erhalten.

Der Jakobsweg – zeigt sich an der Entwicklung – geht mit der Zeit. Oder zumindest seine Pilger. Zahllos sind inzwischen die Internetangebote der Reiseveranstalter, die organisierte Sechs-Tages-Touren ab Sarria für rund 500 Euro anbieten und auf Wunsch auch das Gepäck transportieren. Aus einer oft anstrengenden Wanderung werden so lange, nicht mehr so anstrengende Spaziergänge.

Vom Boom zu kürzeren Gesamt-etappen profitieren auch Destinationen wie die spanische Küstenstadt Baiona am Camino Portugues, dem „portugiesischen Weg“ von Porto nach Santiago. Mit 127 Kilome-



▲ Diese Pilger haben ihr Ziel erreicht: die Altstadt von Santiago.

Foto: Schenk

tern Länge, verteilt auf acht Tage, ist der Weg von Baiona – eine halbe Autostunde nördlich der portugiesisch-spanischen Grenze gelegen – bis zum Apostelgrab ebenfalls kein großes Abenteuer, auch wenn bissige Hunde hin und wieder unterwegs die Wanderfreude trüben können. Für knapp 500 Euro organisieren auch hier Reiseveranstalter die Wanderung samt Unterkunft und Gepäcktransport.

Als Geheimtipp wird inzwischen der sogenannte Winterweg gehandelt, der Camino de Invierno, der von Ponferrada in der Provinz León vom Camino Frances abzweigt und nach rund 250 Kilometern am Apostelgrab endet. Er führt durch eine an romanischen Kirchen reiche, aber wenig besiedelte Landschaft aus Wäldern, Wiesen und Weinbergen. Nur gut 1000 Pilger registrierte man im Vorjahr auf der Route. Im ersten Halbjahr 2024 waren es schon mehr als doppelt so viele.

Mehr als 150 Millionen Euro investiert die Provinz Galicien in den nächsten Jahren in ihr Streckennetz. Dass die Werbung für neue Pilger außerhalb Europas wirkt, zeigt die steigende Zahl von Wanderern aus Japan, Korea oder Taiwan. Mehr geworden sind auch die deutschen Pilger, die sich hinter Spaniern und Amerikanern (fast zehn Prozent) auf

Platz 3 der Besucherliste vorgeschoben haben und sich bis Jahresende mit Portugiesen und Italienern einen Kampf um einen der Spitzenplätze auf der Rangliste liefern werden.

Die wachsende Zahl der Besucher aus aller Welt schreibt man in Santiagos Pilgerbüro neben neuen Reiseführern in vielen Sprachen und zahllosen Webseiten vor allem den Sozialen Medien im Internet zu. Dort stoßen Reisebeschreibungen von Jakobspilgern längst nicht mehr nur bei sinnsuchenden Menschen auf Interesse, sondern auch bei vielen, die sportliche Herausforderungen schätzen oder nur nette Menschen treffen wollen.

Weniger spanische Pilger

Immer weniger dagegen werden die spanischen Pilger auf dem Weg nach Santiago. Zwar machen sie noch immer die Mehrheit aller Pilger aus. Im ersten Halbjahr 2024 aber stellten sie nur noch ein gutes Drittel der Gesamtbesucher – nach rund 45 Prozent im Vorjahr. Auffallend ist auch, dass auf den Jakobswegen immer mehr Frauen unterwegs sind. Ihr Anteil macht inzwischen 55 Prozent aller Pilger aus.

Die offizielle Statistik zeigt indes nur Trends an. „Zu unseren Zahlen, die jeden Tag registriert und veröf-

fentlicht werden, muss man noch eine mindestens viermal so große Menge an Pilgern dazurechnen, die sich nicht registrieren lassen“, heißt es in Santiagos Pilgerbüro. Dort mussten die täglich meist über 1000 Pilger oft lange auf den Empfang ihrer Urkunden warten. Allein am letzten Junitag waren es sogar über 2000.

Dank neuer Techniken wie der Registrierung per Internet im Voraus hat man die Wartezeiten inzwischen erheblich verkürzt. Länger dagegen werden die Schlangen vor der Statue des Apostels Jakobus über der Krypta und seinem Grab in der Kathedrale. Für die meisten Pilger ist ihre traditionelle Umarmung der Höhepunkt der Reise. Während der Corona-Pandemie war sie verboten.

Inzwischen stauen sich die Menschen vor dem eindrucksvollen Bildnis wieder auf vielen hundert Metern Länge. Sonntags kann die Schlange der Besucher sogar auf fast einen Kilometer anwachsen. Wer die Wartezeit umgehen will, sei auf die mitternächtlichen Führungen durch die Kathedrale verwiesen, die kleinen Gruppen genügend Zeit lässt, die Apostelfigur in die Arme zu schließen. Die Touren müssen allerdings mindestens 15 Tage im Voraus gebucht und mit 25 Euro bezahlt werden.

Günter Schenk



▲ Lourdes López (links) versorgt zwei Pilger mit einem kleinen Imbiss. Der Jakobsweg führt direkt an ihrer „kleinen Oase“ (rechts) vorbei.

Fotos: Drouve

DAS APOSTELGRAB VOR AUGEN

„Die kleine Oase“ am Jakobsweg

Knapp 50 Kilometer vor Santiago versorgt die rührige Lourdes vorbeiziehende Pilger

El pequeño Oasis“, die kleine Oase – das ist ein einfaches Holzhäuschen mit ein paar Sitzplätzen draußen im Dorf Paraiso am Jakobsweg zwischen Palas de Rei und Arzúa. Auf der weltberühmten Pilgerroute fehlen noch knapp 50 Kilometer bis Santiago de Compostela: für Marschierer zwei bis zweieinhalb Tagesetappen durch die ländliche Region Galicien.

Nach all den Höhepunkten unterwegs, darunter den Prachtkathedralen von

Burgos und León, sind weltbewegende Bauwerke nun Fehlanzeige. So, als sollte nichts mehr den Blick ablenken vom kommenden Ziel aller Ziele. Umso stärker wird man das Unikat der „kleinen Oase“ zu schätzen wissen.

Tagtäglich zwischen Ostern und Mitte November bereitet Besitzerin Lourdes López früh morgens ihr breit aufgestelltes Angebot zur Versorgung der vorbeiziehenden Jakobspilger vor:

kleine Obstschen, Kaffee aus der Thermoskanne, mundgerechte Happen aus Käse mit Quittengelee, dazu ein Zahnstocher als Spießchen.

Auch Tütchen mit Walnüssen oder Süßigkeiten bietet die 65-Jäh-

rige, dazu Äpfel, Orangen und die selbstgemachte „Tarta de Santiago“, den Jakobskuchen. „Hinein kommen nur Mandeln, Eier und Zucker“, versichert sie.

All das verkauft Lourdes – ebenso wie kühle Erfrischungsgetränke – zu fairen Preisen. Wer das weiß, braucht für die Etappe nichts im Rucksack voranzuschleppen. Einzig bei Anliegen wie einem Erste-Hilfe-Set, Sportgel, Blasenpflastern oder Gelenkschutz kann sie nicht weiterhelfen. Beim Schmerz muss sich jeder selbst durchbeißen.

Wer sich einmal niederlässt, will so schnell nicht wieder weg. Es ist schattig in der „kleinen Oase“, die Luft frisch. Hier kommt man leicht ins Gespräch und schöpft neue Kräfte. Die meisten Pilger treffen erfahrungsgemäß vormittags und mittags ein. Am späten Nachmittag ist nichts mehr los, dann haben alle ihre Quartiere gefunden.

Schmackhafter Likör

Das Häuschen, das man ebenso gut als Kiosk bezeichnen könnte, liegt neben einer massigen Eiche. Ein übermannshohes Schild mit Himbeeren weist auf die „kleine Oase“ hin. Direkt hinter dem Häuschen breitet sich Lourdes' Himbeerfeld aus, das zwischen Juni und Frühherbst Früchte abwirft. Einen Teil davon packt die Kioskmutter regelmäßig frisch in Schälchen, einen anderen verarbeitet sie zu einem schmackhaften Likör.

In der „kleinen Oase“ genießen sich manche Pilger

Die Türme der Kathedrale von Santiago im Gegenlicht. Von Lourdes' „kleiner Oase“ ist die Grabeskirche des Apostels Jakobus noch knapp 50 Kilometer entfernt.

zum Preis von einem Euro ein Becherchen voll und fühlen sich wie im siebten Himmel. Ebenso aromatisch wie der Himbeer- ist der Kaffeelikör nach Geheimrezept. Bei den kleinen Flaschen, die für vier Euro zu haben sind, kann man schwer widerstehen. Da Lourdes ein Multitalent ist, produziert sie auch Öko-Marmeladen: Himbeere, Quitte, Feige, Apfel, Birne, Nektarine, Marone.

Ihre Klientel sind die Pilger aus aller Welt. Obgleich Spanier die Statistiken der Ankömmlinge in Santiago anführen, machen bei Lourdes in erster Linie Kunden aus dem Ausland Station: US-Amerikaner, Deutsche, Lateinamerikaner. „Sie erzählen mir so viele Geschichten und sind so dankbar“, sagt die rührige Lourdes, die das, was sie macht, „kaum als Arbeit“ empfindet. Ihr offenes Ohr steht stets auf Empfang.



▲ Das Ziel der Jakobspilger: Lourdes pilgerte schon dreimal zur Kathedrale von Santiago de Compostela.

Auf dem Weg verliebt

Eine Fülle an Geschichten kennt sie. So habe sie, sagt Lourdes, von Pilgern erfahren, die sich auf dem Jakobsweg kennengelernt und ineinander verliebt hatten und nun verheiratet seien. „Einmal kam sogar ein Paar mit sechs Kindern, darunter einem Neugeborenen“, erinnert sie sich. Dass Lourdes nur Spanisch und Galicisch spricht, empfindet sie nicht als Hindernis. Ihr offenes Wesen überwindet alle Sprachbarrieren. Auswärtige Pilger bemühen sich, etwas Spanisch zu reden.

Mit ihrem Mann Manuel wohnt Lourdes ganz in der Nähe, wenige Hundert Meter entfernt. Zusammen sind sie schon dreimal auf Pilgerschaft gewesen: die letzten 110 Kilometer von Sarria nach Santiago de Compostela. Damit kamen sie kurioserweise auch an ihrer „kleinen Oase“ vorbei. „Aber immer nur im Dezember, wenn wir frei hatten“, erzählt Lourdes.

Die Regularien für den Erhalt der Compostela-Urkunde sehen vor, dass die Pilger per Stempel im Pilgerausweis nachweisen müssen, dass

sie mindestens die letzten 100 Kilometer bis Santiago de Compostela zu Fuß absolviert haben. Lourdes hat bereits drei Diplome gesammelt, die sie in der Hütte ausgestellt hat. „Ich würde gerne einmal den ganzen Weg gehen“, spielt sie auf die 800-Kilometer-Strecke von den Pyrenäen her an. Doch die Umsetzung in die Praxis ist ungewiss.

Lourdes bezeichnet sich als praktizierende Christin. „Ich bete jeden Tag den Rosenkranz“, sagt sie. Ganz früher arbeitete sie als Hausangestellte. Dann kam sie auf die Idee der „kleinen Oase“: Bis 2016 war sie dort nicht persönlich zugegen, sondern deponierte morgens lediglich die Produkte. Sie hoffte auf ehrliche Seelen, die das Geld in eine Spendenbox werfen. Überdies fand sie dort gelegentlich berührende Danksgaben. Doch auch „Katzen und Vögel“, erinnert sie sich, warfen ein Auge auf die Kulinaria.

Seither ist Lourdes während der Hauptpilgersaison präsent – und liebt es. „Ich habe immer eine tolle Zeit hier“, bekundet sie. Der stetige



▲ Lourdes López zeigt ihren selbstgemachten Himbeer- und Kaffeelikör.

Anstieg der Wallfahrer macht sich auch in ihrem Laden bemerkbar: Die Geschäfte laufen gut. Im Juli und August ziehen die Hauptpilgerströme vorbei. Lourdes hat sogar so etwas wie Stammgäste ausgemacht: Pilgerführer mit ihren Gruppen oder Pilger, die nach ihren Worten „schon 50-mal und mehr den Jakobsweg gemacht haben“.

Ans Aufhören denkt die 65-Jährige noch lange nicht. Ihr würden die lebhaften Kontakte fehlen, meint sie. Die Wände und Decke des Häuschens hat Lourdes sorgsam mit Aufklebern und Heiligenbildchen dekoriert. Die Gottesmutter Maria ist in allen Formen vertreten, meistens gekrönt und mit dem Kind in Händen, dazu der Gekreuzigte, das heilige Herz Jesu, der heilige Franziskaner Paschalis Baylon.

Eines der Bildchen zeigt eine Jakobusskulptur, die in etwa zwei Kilometern Entfernung im nächsten

Dorf Boente in der kleinen Kirche zu sehen ist: der Apostel als Pilger in rot-grün-goldener Tracht, mit geröteten Wangen und fein gezogenen Augenbrauen. Auf dem Kopf trägt er einen breitkrempigen Hut, den zwei Jakobsmuscheln zieren, in der Rechten hält er den Pilgerstab, an dem ein Trinkkürbis befestigt ist. Dergestalt ist Jakobus unterwegs zu seinem eigenen Grab in Santiago – als symbolisches Vorbild für alle Wallfahrer, die ihm nacheifern.

Stolz ist Lourdes auf ihre Sammlung von Geldscheinen aus aller Welt, die im Innern Teile des Häuschens schmücken. Die Banknoten hat sie von Pilgern bekommen: aus Australien, Indien, Indonesien, Guatemala oder der Dominikanischen Republik. „Das soll Glück bringen“, sagt sie, lacht und setzt hinzu: „Heute hat mir ein Pilger einen Fünf-Dollar-Schein geschenkt.“

Andreas Drouwe



▲ Das Holzhäuschen, in dem Lourdes ihre Lebensmittel und selbstgemachten Liköre anbietet, ist mit zahlreichen Heiligenbildchen dekoriert.



neue
bildpost
unabhängig christlich

KATHOLISCHE
SonntagsZeitung
FÜR DEUTSCHLAND



Leserbriefe

Hirntod überzeugt

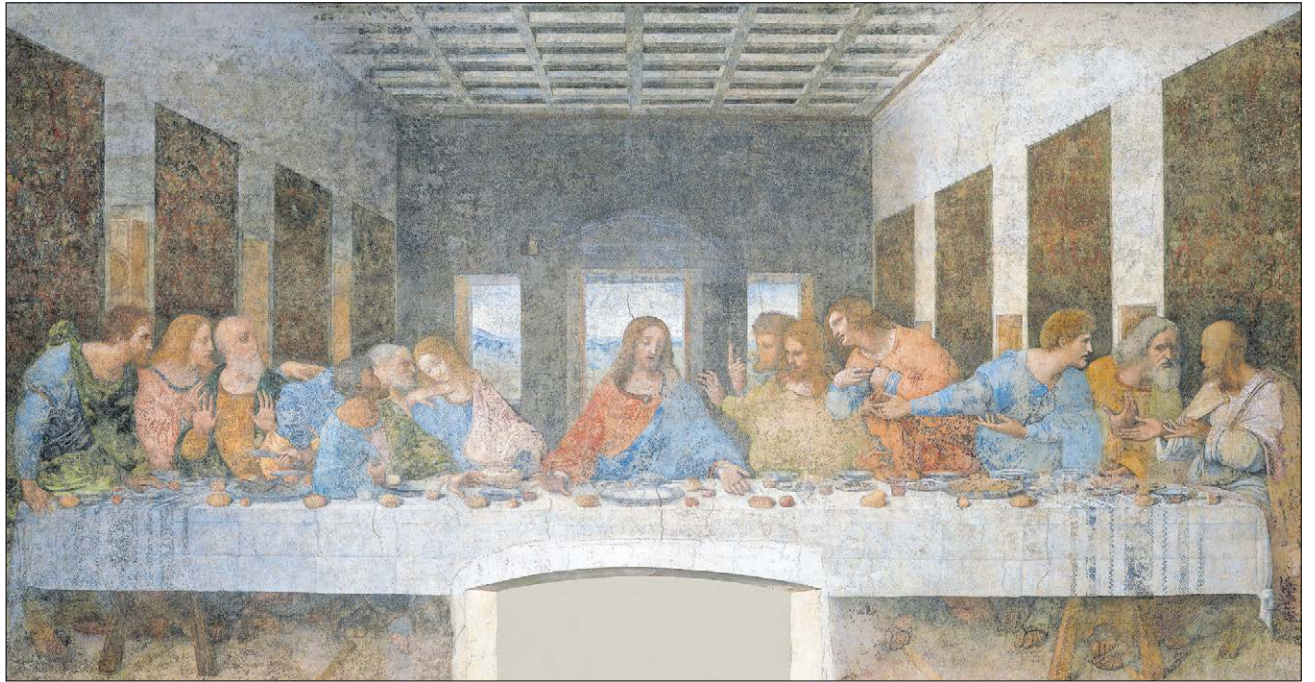
Zu „Wie tot ist hirntot?“
in Nr. 22:

Meine Bereitschaft zur Organspende habe ich bereits vor 60 Jahren getroffen. Als Sanitäter überzeugte mich damals schon das Hirntodkonzept, da die Feststellung nur in Übereinstimmung mit drei sachkundigen Ärzten erfolgt. Der Körper muss technisch vital gehalten werden, da ansonsten das zu spendende Organ nicht verwendbar ist. Das Hirntodkonzept habe ich als Entscheidungshilfe in meine Patientenverfügung, wann lebensverlängernde Geräte abgeschaltet werden sollen, aufgenommen.

Albert Groß, 70597 Stuttgart

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



▲ Leonardo da Vincis Letztes Abendmahl. Wolfgang Kraus sieht darin einen Hinweis auf Christi Grabtuch.

Foto: gem

25 Jahre in Krabats Fußstapfen

Zu „Er gehört allen Menschen“
in Nr. 21:

Ich war schon überrascht, sogar berührt, als am 320. Todestag des Kroaten Janco Šajatović („Krabat“), in dessen Darstellung durch viele sonderbare Zufälle ich vor nunmehr 25 Jahren „geriet“ (oder sollte man sagen: berufen oder ausgewählt wurde?), Andreas Kirschke vor der Tür stand und mir Ihre Ausgaben vom 25./26. Mai überreichte, wo ich mit meiner Geschichte als Krabat auf den Titelseiten zu sehen war. Dafür in aller Demut herzlichen Dank!

Diese Geschichte hat mich so vereinnahmt, dass Krabat zu meiner Passion wurde. Als Sauerländer Katholik hier in der sorbischen Oberlausitz habe ich alles, was man in der katholischen Kirche außerhalb der Weibestufen erreichen kann, gelebt: vom Messdiener bis zum Kirchenvorstandler und vom Lektor bis zum Zeltlagerleiter. In der 42. Generation bin ich Nachfahre von Karl dem Großen und exakt 500 Jahre nach Leonardo

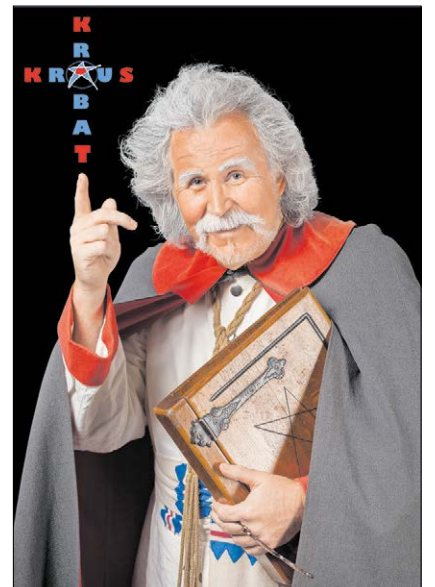
da Vinci geboren. Hinzu kommen in meinem Leben weitere 20 bis 30 unglaubliche Zufälle.

Wobei mir der Journalist Paul Badde mal gesagt hat: „Lieber Wolfgang, eigentlich gibt es nur den Zufall einer Kellertür! Zufälle sind die Momente, wo unser Herrgott inkognito bleiben möchte.“ Um es abzukürzen: Ich erlebe ein Leben, von dem ich mehr und mehr überzeugt bin, dass ich eine Botschaft weitertragen soll, die mir der Krabat vor über 320 Jahren hinterlassen hat: „Wer auf meinem Vorwerk, in meinem Geiste lebt, für den halte ich einen Schatz bereit.“

In für mich teils auch schmerzhaften Entwicklungen habe ich erkennen müssen, dass ich in der Rolle des Krabat eine Passion durchleben muss. Die Krabatgeschichte ist kein Kindergeburtstag! 2015 war ich nach über elf Jahren innerer Kämpfe rund um meine Rolle mental und körperlich am Ende. Ich habe Gott angefleht, mir seinen Weg für mich zu zeigen, die Regie für meinen weiteren Weg zu übernehmen. Und er tat es.

Ich habe fast immer verloren. Und doch habe ich den größten Schatz geschenkt bekommen, einen Schatz, der nicht von dieser Welt ist. Ich fand Dinge, mit denen ich mich noch nie beschäftigt hatte: Ich fand die Grabtücher Jesu! Ich weiß alles über sie, war in Manoppello. Ich glaube nicht nur an die Echtheit der Tücher, ich weiß, dass sie echt sind!

Am Tag, als ich auf den Hof des Krabat zog, bekam ich ein Bild geschenkt: Leonardos Letztes Abendmahl. Seit einem Jahr bin ich über-



▲ Wolfgang Kraus im Kostüm des sorbischen Sagenhelden Krabat. Foto: privat

zeugt, dass dieses Gemälde gar nicht das Letzte Abendmahl zeigt, sondern ein Treffen der Jünger mit Christus nach der Auferstehung. Auf dem Tisch liegt das Grabtuch – das Grabtuch ist der Gral! Das Tuch ist der Kelch, der Jesu Blut auffing. Der Kelch war ein Pseudonym für das Tuch.

Meine Freunde und ich wollen der Welt berichten, dass die Grabtücher Christi das erste Evangelium sind – von Jesus selbst in unendlicher Liebe „mit Licht geschrieben“. Erst jetzt, nach 2000 Jahren, ist die Menschheit bereit und in der Lage zu beweisen, dass die Tücher echt sind und nicht von Menschenhand stammen.

Wolfgang Kraus, 02999 Lohsa



▲ Sängerin Nicole gewann 1982 den Eurovision Song Contest.

Foto: Nikolaj Georgiew

ESC taugt nichts mehr

Zu „Ewig klingende Visitenkarte“
in Nr. 22:

Der Eurovision Song Contest (ESC) ist auch nicht mehr das, was er einmal war. Als vor mehr als 40 Jahren die Sängerin Nicole mit „Ein bisschen Frieden“ zum ersten Mal für Deutschland den ersten Platz holte, war das ein Grund zu feiern. Was heute beim ESC präsentiert wird, taugt hingegen nichts mehr. Die Gelder kann man sich in Zukunft sparen. Reinfall hoch drei!

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

FINANZSPRITZE FÜR BISCHOFSKIRCHE

„Der schönste Turm auf Erden“

Freiburgerin vererbt 420 000 Euro an Münsterbauverein der Breisgau-Stadt

FREIBURG (KNA/red) – Der Freiburger Münsterbauverein erhält für sein Wirken ein hohes Erbe. Eine verstorbene Freiburgerin hinterlässt ihm 420 000 Euro. Das Erbe solle in aktuelle Baumaßnahmen fließen, teilte der Münsterbauverein mit.

Gertrud Elisabeth Burkart heißt die Frau aus der Stadt im südbadischen Breisgau. Sie habe ihr Vermögen einem guten Zweck hinterlassen wollen und sei begeistert davon gewesen, einen Beitrag zum Erhalt des Münsters leisten zu können, berichtet ihr rechtlicher Betreuer Robert Weinrich. „Ihr letzter Ausflug führte sie ins Münster. Ich habe Frau Burkart mit dem Rollstuhl in ein Seitenschiff gefahren. Dort wollte sie für sich sein“, sagte er.

Eine tiefe Verbundenheit

1939 in Freiburg geboren, verstarb Burkart bereits im Jahr 2020 kinderlos. Die Abwicklung des Erbes sei nun abgeschlossen worden, hieß es. Die Verstorbene hat laut Weinrich im Münster eine tiefe Verbundenheit zum Bauwerk gespürt, in dem sie auch als Chorsängerin gesungen hatte. Den Lebensabend verbrachte sie den Angaben zufolge in einem evangelischen Altenpflegeheim. Ihr Erbe soll nun für Maßnahmen am sogenannten Oktogon

genutzt werden. Diese achteckige Turmkonstruktion befindet sich in etwa 40 bis 70 Metern Höhe.

Das größtenteils im Stil der Gotik und Spätgotik errichtete Freiburger Münster gilt als bekanntestes Wahrzeichen der Stadt im Breisgau. Sein Bau begann um das Jahr 1200 und endete 1513. Bischofskirche wurde es erst 1827, nachdem Freiburg zum Sitz eines neuen Erzbistums geworden war. Für den Schweizer Kunsthistoriker Jacob Burckhardt war der 116 Meter hohe Turm des Münsters 1869 „der schönste Turm auf Erden“.

Mehr als drei Millionen Euro jährlich benötigt der Münsterbauverein nach eigenen Angaben für den Erhalt des Freiburger Münsters. Weniger als die Hälfte des Geldes stamme aus Zuwendungen von Stadt, Land und Kirche. Der Rest seien Spenden, Mitgliedsbeiträge, Stiftungen – und Vermächtnisse wie das von Gertrud Elisabeth Burkart.

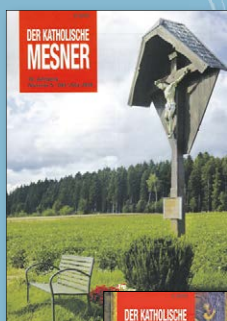
„Jeder Beitrag hilft“, konstatierte die Vorsitzende des Münsterbauvereins, Martina Feierling-Rombach. Gedankt werde Burkart durch eine Gravur auf einer Tafel am Münster. So bleibe sie auch nach dem Tod mit dem Bauwerk, das ihr zu Lebzeiten so wichtig war, in Verbindung.

Informationen

zum Freiburger Münsterbauverein:
www.muensterbauverein-freiburg.de.



▲ Das Freiburger Münster: Erst 1827 wurde aus der Stadtpfarrkirche die Kathedrale eines Erzbischofs. Foto: Oberth/CC BY-SA 3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>)



6 x im Jahr
bestens
informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

IN SCHLESWIG-HOLSTEIN

Der kleinste Dom der Welt

Besuch in Bosau und Eutin: Auf den Spuren eines weitgehend vergessenen Bistums

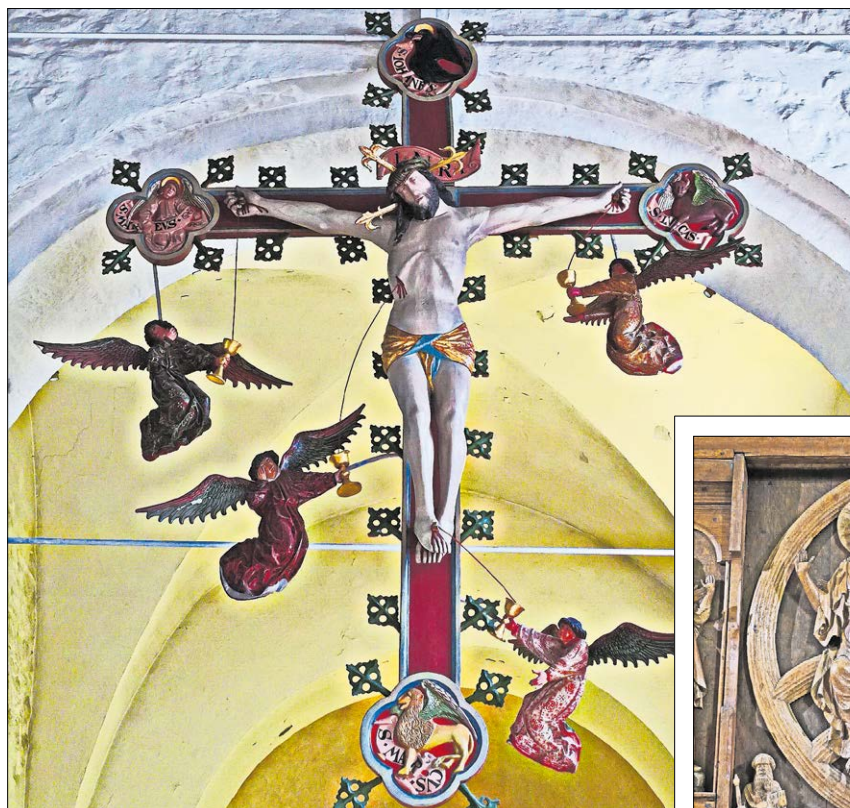
EUTIN – Der Petersdom in Rom ist weltweit bekannt. Er ist eine der größten Bischofskirchen der Erde. Doch wo steht der kleinste Dom der Welt? Gar nicht weit weg: in Schleswig-Holstein – genauer gesagt in Bosau, einer Gemeinde am Südrand des Großen Plöner Sees. Auch er ist dem Apostelfürsten geweiht.

Die kleine St.-Petri-Kirche zu Bosau ist heute ein evangelisch-luthesisches Gotteshaus. Eine kleine Dorfkirche, scheint es – mehr nicht. Doch einst war sie Kathedrale des Bistums Oldenburg. Von Bischof Vicelin (um 1090 bis 1154) wurde das Gotteshaus im Sommer 1152 geweiht, berichtet der Priester Helmold von Bosau (um 1120 bis nach 1177) in seiner „Slawenchronik“.

Wiederaufbau trotz Armut

Damals war die Kirche noch kleiner als heute. Um das Jahr 1200 baute man sie zur einschiffigen Hallenkirche mit Chorraum und Apsis um. Die erhöhten Seitenwände erhielten große Fenster, und draußen schmückte ein runder Feldstein-Turm das Kirchlein. Der wurde jedoch im Dreißigjährigen Krieg zerstört, danach aber von der Bevölkerung trotz aller Armut wieder aufgebaut. Seither ist er viereckig und trägt eine Barockhaube.

Kürzlich wurde die Petri-Kirche frisch gekalkt. Ihr strahlendes Weiß bildet einen schönen Kontrast zum satten Grün und dem Friedhof drum herum. Seit über 40 Jahren finden in dieser Kirche die Bosauer Sommerkonzerte statt. Ein Schild, das das Gotteshaus als kleinsten Dom der Welt ausweisen würde, sucht man indes vergebens. Aber es stimmt: Bosau war sechs Jahre lang Sitz des Bistums Oldenburg – von 1150 bis 1156.



▲ Das Triumphkreuz von Bosau entstand um 1470, das Altarbild des auferstandenen Christus (rechts) im 14. Jahrhundert.



Das älteste Stück in der Kirche ist der große Taufstein aus grauem Granit. Der aus Eichenholz im 14. Jahrhundert geschnitzte Flügelaltar eines unbekannten Künstlers fällt ebenfalls auf und auch ein hölzernes Altarbild des auferstandenen Christus. 20 Bilder, gemalt von Hans Welker, schmücken die 1656 errichtete Nordempore. Sie schildern Jesu Leben von seiner Geburt bis zur Auferstehung. Auf einem Tisch bietet ein lokaler Imker seinen Honig feil.

Nur rund 15 Kilometer östlich des kleinsten Doms der Welt liegt das Städtchen Eutin – nicht nur durch die regionale Nähe mit Bosau aufs Engste verbunden, sondern auch durch die gemeinsame Geschichte: Nach dem Tod Bischof Vicelins verlegte dessen Nachfolger Gerold 1156 den Bischofssitz des Bistums Oldenburg von Bosau nach Eutin.

Bistums Oldenburg von Bosau nach Eutin.

Die Stadt und vor allem ihr Schloss mit seinem englischen Garten sollte der Besucher nicht verpassen. Auch dort, am Großen Eutiner See, wohnt viel Geschichte – und Badefreuden und Schiffstouren bietet der See heutzutage auch. Zunächst lohnen sich jedoch einige Blicke in Eutins Altstadt mit Rathaus und ehemaligen Beamten- und Handwerkhäusern. Den Markt beherrscht die romanische Michaeliskirche. Sie wurde im zwölften Jahrhundert errichtet und ist das älteste Bauwerk Eutins.

Flucht vor den Bürgern

Als sie erst wenige Generationen alt war, eskalierte der Streit zwischen der Geistlichkeit und dem Bürgertum in Lübeck, das um 1160 die Nachfolge Eutins als Bischofsstadt angetreten hatte. Mehrfach flüchtete Bischof Burkhard von Serkem in seine Eutiner Residenz. Im Jahr 1309 gründete er hier das Kollegiatstift Eutin, das den Umbau der Michaeliskirche vom romanischen zum gotischen Stil förderte. So zeigen sich Chor und Apsis noch heute.

Bis 1977 blieb das unter Denkmalschutz stehende Gotteshaus Bi-



Was wie eine bescheidene Dorfkirche des Mittelalters erscheint, war im zwölften Jahrhundert Kathedrale des Bistums Oldenburg.



▲ Bürger-, Beamten- und Handwerkerhäuser prägen die Altstadt von Eutin.

schofskirche der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche. Ihr hoher, leicht schiefer Turm lugt über das Dach der fein in Stand gesetzten Eutiner Landesbibliothek im Schlossgarten hinaus. Sie hütet mehr als 80 000 historische Bücher und Schriften und ist längst zu einer Forschungsbibliothek geworden.

Der Komponist Carl Maria von Weber wurde in Eutin geboren und am 20. November 1786 in der Schlosskapelle getauft. Eine Tafel an seinem Geburtshaus erinnert an ihn. Seine wohl bekannteste Oper „Der Freischütz“ wurde am 18. Juni 1821 im Königlichen Schauspielhaus Berlin uraufgeführt. Derzeit kehrt er quasi an seinen Ursprung zurück: Bei den Eutiner Festspielen im Schlossgarten wird er noch bis 8. September dem Publikum präsentiert.

Im Kern ganze 850 Jahre reicht das Schloss in die Vergangenheit zurück. Errichtet wurde die vierflügelige Anlage auf einer von Wassergräben umgebenen kleinen Insel am Großen Eutiner See. Ein beliebtes Fotomotiv sind die „Wächteraffen“ an der Schlossbrü-

cke: eigentlich „Hundsköpfige“, die nach antiken Vorbildern gestaltet sind. Die einzelnen Schlossflügel haben nach jahrelangen Restaurierungen einiges an Schätzen zu bieten.

Zur Burg ausgebaut

Das Ensemble aus Schloss und Gartenanlage ist den Bischöfen und Fürstbischöfen zu verdanken, die die Anlage von vielen fleißigen Arbeitern schaffen ließen. Am Ufer des Großen Eutiner Sees bezogen die Kirchenherren um 1154 zunächst einen bescheidenen Verwaltungshof, der im 13. Jahrhundert zur Burganlage ausgebaut wurde. Schon im Jahr 1320 wurde Eutin zum ständigen bischöflichen Wohnsitz.

Mit der Wahl des ersten Fürstbischofs aus dem Haus der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf im Jahr 1586 begann eine repräsentative Epoche. Um 1640 war ihr Eutiner Schloss, bereits damals eine Vierflügelanlage, vollendet. Durch einen Brand wurde es jedoch 1689 größtenteils zerstört. Ab 1716 begann der Wiederaufbau durch den schwedischen Baumeister Rudolph Matthias Dallin – nun im Barockstil, der die Gebäude noch immer prägt.

Der gleichzeitig angelegte Barockgarten wurde ab 1778 zu einem englischen Landschaftsgarten umgestaltet. Initiator war Herzog Peter Friedrich Ludwig, der die Idee von einer fast zweijährigen Englandreise mitbrachte. Auf diese Weise entstand eines der bedeutendsten Gartendenkmäler der Aufklärung in Norddeutschland. Eine einzige Skulptur lässt sich in dem Garten ausmachen: Flora, die Göttin des Frühlings und der Blumen. Fast wirkt es, als verstecke sie sich unter hohen Bäumen.

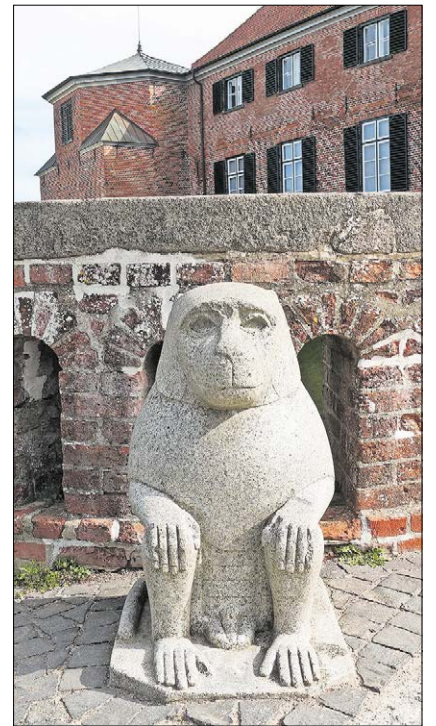
Bereits 1773 wurde das Fürstbistum Lübeck mit dem Herzogtum Oldenburg vereint. Dadurch wurden die Fürstbischöfe aus dem Hause Schleswig-Holstein-Gottorf auch zu Herzögen von Oldenburg – Eutin machten sie zu ihrer Sommerresidenz. Aus diesem Grund blieb das Schloss nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg im Besitz der herzoglichen Familie. Seit 1967 steht es unter Denkmalschutz.

Erst seit 1992 gehören das Schloss, umfangreiche Teile der Sammlung und der Schlossgarten zur öffentlich-rechtlichen Stiftung Schloss Eutin. Das Land Schleswig-Holstein übernimmt nun die weiteren Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten sowie die Instandhaltung. Auch der historische Küchengarten und seine alte Mauer wurden restauriert.

Im Südflügel können die Besucher die Kapelle von 1293 aus der ehemaligen Burganlage betrachten und ebenso den Rittersaal im Nordflügel. Der Westflügel mit dem mächtigen Torturm, die Schauseite des Schlosses zur Stadt, enthielt einst die Gemächer des Fürstenpaares. Das ehemalige Schlafzimmer der Fürstin wurde mittlerweile zum „Europasaal“. *Ursula Wiegand*

Information

Das Eutiner Schloss ist im Juli und August täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet, von März bis Juni und September bis Dezember dienstags bis sonntags und an Feiertagen von 11 bis 17 Uhr. Den kleinsten Dom der Welt können Sie täglich von 8 bis 20 Uhr besichtigen. Die sonntäglichen evangelischen Gottesdienste beginnen um 10 Uhr. Informationen zu den Eutiner Festspielen unter www.eutiner-festspiele.de.



▲ Beliebt Fotomotiv: „Wächteraffen“ empfangen Besucher des Eutiner Schlosses. *Fotos: Wiegand*



Das Eutiner Schloss entstand aus einer Burganlage des 13. Jahrhunderts.

24 Anfangs kamen nur Buben und Dirndln aus der unmittelbaren Nähe, also solche, die alle mit uns in die Schule gegangen waren. Nach und nach brachte aber die eine oder der andere jemanden mit, der von weiter her kam, eine Cousine, einen Cousin, einen Freund oder eine Freundin.

Wir machten allerlei Spiele miteinander, Kartenspiele, Würfelspiele sowie Geschicklichkeitsspiele wie Mikado oder Halma. Meist waren wir sechs bis acht Leute. Waren es mehr als acht, spielten wir in zwei Gruppen, die eine in der Küche, die andere in der Stube.

Nach einiger Zeit kam einer dazu, der Ziach (Ziehharmonika) spielte. Dann setzten wir uns im Kreis zusammen und sangen zu seinem Spiel. Das Stillsitzen genügte uns bald nicht mehr, wir wollten tanzen. Doch niemand von uns kannte die Schritte. Um dem abzuweichen, zeigte sich unser Papa großartig. Er spielte den Tanzlehrer. Im Hausgang brachte er erst mir, dann der Resi und schließlich den Nachbarsmädchen erste Walzerschritte bei. Unsere neu erworbenen Fähigkeiten gaben wir dann an die Buben weiter.

In der folgenden „Tanzstunde“ lernten wir einen neuen Tanz. So ging das voran, bis wir außer Walzer auch Zwiefachen, Polka und Foxtrott draufhatten. Danach hielten wir uns für fähig genug, uns auf jedem Parkett zu bewegen. Der Vater aber meinte, damit sollten wir noch warten, bis wir 18 wären.

Also hüpfen wir an den Sonntagen weiterhin in unserem Hausgang herum. Leider hieß es für mich nach dem Nachtessen immer Abschied nehmen, während für Resi und einige Nachbarsmädchen danach ein gemütlicher Abend anfang. Jeden Sonntagabend saßen sie in einem anderen Haus traulich beisammen.

Dort waren sie aber nicht nur fleißig mit dem Mundwerk, ihre Hände arbeiteten ebenso flink. Jede der jungen Damen arbeitete nämlich an ihrer Aussteuer. So umhüllte Resi zum Beispiel 65 Taschentücher mit weißem oder farbigem Garn und bestickte sechs rechteckige Tischdecken, die sie anschließend mit gehäkelten Spitzen einfasste. Außerdem strickte sie noch eine große, runde Tischdecke aus Perlgarn.

Das Einzige, was ich in diesen Jahren zuwege brachte, waren Socken, Westen und Handschuhe aus Schafwolle, wenn ich abends mit der Bäuerin und ihrer Tochter beisammensaß.

Erst als ich längst 18 war, durfte ich eine richtige Tanzveranstaltung besuchen. Die Feuerwehr von Grüntegernbach hatte zum „Tanz in den Mai“ eingeladen. Damit ich



Dass Liesi die Sonntage im Elternhaus so zu schätzen weiß, liegt nicht nur daran, dass sie gerne mit ihrer Familie zusammen ist. Sondern auch daran, dass auf dem Hof dann sozusagen „Tag der offenen Tür“ ist: Junge Leute aus den umliegenden Höfen kommen jeden Sonntagnachmittag hier zusammen, um miteinander Zeit zu verbringen.

dorthin konnte, hatten mir Jakob und Johanna am 30. April bereits ab 18 Uhr freigegeben. Allerdings durfte ich nicht allein auf den Ball, der Papa ging als „Anstandsdame“ mit. Das war mir gerade recht. Vor allem, weil ich dann auf dem Heimweg nicht allein durch den Wald gehen musste. Aber auch als wir den Tanzsaal betraten, war ich froh, Papa an meiner Seite zu haben, allein hätte ich ein ungutes Gefühl gehabt.

Der Vater fand gleich einen freien Platz bei einem anderen Mann, den er kannte und der sein Töchterchen ebenfalls zum ersten Mal ausführte. Als die Musik einsetzte, holte mich mein Papa gleich zum Tanz. Mit meinen Tanzkenntnissen fühlte ich mich noch unsicher und hatte die Befürchtung, ich könnte mich bei einem anderen Tänzer blamieren. Mit Papa aber klappte es prima.

Als die Musik zum zweiten Tanz aufspielte, führte mich Papa wieder sofort auf die Tanzfläche. Dieses Mal war es mir nicht mehr so recht. Bevor der dritte Tanz einsetzte, raunte ich ihm zu: „Lass dir Zeit, Papa. Gib den Burschen halt eine Chance.“

„Ist ja gut, Dirndl. Ich will ja nur nicht, dass du als Mauerblümchen sitzen bleibst.“ Diese Befürchtung war völlig umsonst, wie sich bald zeigte. Bei keinem einzigen Tanz blieb ich sitzen. Ja, manchmal stürzten gleich zwei Jungmänner auf mich zu, was der Papa nicht ohne Stolz zur Kenntnis nahm.

Ein bisschen Wehmut mag er dennoch verspürt haben, denn er tanzte leidenschaftlich gerne. Doch mit wem sollte er tanzen, wenn die Tochter dauernd ausgebuht war? Es schickte sich ja nicht, dass er als ver-

heirateter Mann andere junge Mädchen zum Tanzen aufforderte. Frauen in seinem Alter waren keine da, nur ein paar Männer, denen es genauso erging wie ihm. Sie mussten ihre flügge werdenden Töchter ausführen. Diese „leidgeprüften“ Väter fanden sich bald an einem Tisch zusammen, ratschten und hielten sich an ihrer Maß Bier fest.

Um Mitternacht war für mich Schluss. Liebend gerne wäre ich noch länger geblieben, mein Vater bestand jedoch darauf, dass wir aufbrechen. Das war vernünftig, denn es lag noch ein Marsch von einer Stunde vor uns.

Zu meinem zweiten Ball, den der Schützenverein von Eibach veranstaltete, begleitete der Papa mich wieder. Im Oktober darauf, Resi war mittlerweile 17, durfte sie auch schon mit. Außerdem waren noch zwei Mädchen aus der Nachbarschaft mit von der Partie. Deshalb durften wir ohne väterliche Begleitung losziehen.

Mit der Zeit wurden immer mehr Tanzveranstaltungen angeboten, so dass fast jeden Samstag irgendwo etwas los war. Die meisten lagen für uns jedoch zu weit weg, deshalb kamen wir selten zu einem Tanzvergnügen. Wir besuchten nur Bälle in Grüntegernbach und Eibach, weil wir zu diesen Orten nur etwa eine Stunde Fußweg hatten. Auf dem Heimweg machte uns das nichts aus, da waren wir voller Erwartung. Der Heimweg aber zog sich, zumal es dunkel war. Man war ja ziemlich abgekämpft durch einen langen Arbeitstag und von vier Stunden Tanzen. Außerdem taten uns die Füße weh, obwohl wir nach Verlassen des

Saals die Schuhe gewechselt hatten. Wie auf dem Hinweg trugen wir auch auf dem Heimweg die derben Arbeitsschuhe an den Füßen, während wir die zierlichen, hochhackigen Tanzschuhe im Beutel mit uns führten.

Doch bis zum nächsten Tanzabend war aller Schmerz vergessen. Dann zog man wieder frisch und gutgelaunt los. Pünktlich um Mitternacht verließen wir zuverlässig den Tanzsaal. Dies taten wir nicht nur, weil wir den langen Fußweg vor uns hatten, sondern auch, weil wir wussten, dass unsere Mutter nicht eher zu Bett ging, bis wir wohlbehalten zu Hause angekommen waren.

Auf dem Feuerwehrball in Grüntegernbach, im Jahr 1951, erwischte es mich dann. Der erste, der mich an diesem Abend zum Tanz bat, stellte sich als Hans aus Buchöd vor. In ihn verliebte ich mich auf den ersten Blick. Ihm war es offenbar genauso gegangen, denn er holte mich zu jedem Tanz. Er legte sich sogar regelrecht auf die Lauer, damit ihm ja niemand zuvorkam.

Bei der Unterhaltung in einer Tanzpause stellte sich heraus, dass wir uns eigentlich kennen müssten. Er hatte nämlich dieselbe Schule besucht wie ich. Allerdings war er drei Jahre älter, daher hatten wir im Unterricht keine Berührungspunkte gehabt. Wir müssen jedoch gleichzeitig auf demselben Pausenhof herumgetollt sein. Aber welcher Bub von einer höheren Klasse nimmt schon ein kleines Dirndl wahr? Umgekehrt war ich in den Pausen mit meinen Klassenkameradinnen so in unsere Spiele vertieft gewesen, Seilspringen zum Beispiel, Kästchenhüpfen oder Kreisspiel, dass ich die älteren Mitschüler, die auf dem Schulhof herumtobten, gar nicht bemerkte.

Bevor ich um Mitternacht mit meinen Begleiterinnen aufbrechen musste, wollte Hans mit mir ein Treffen ausmachen. „Wir brauchen nichts auszumachen. Du kommst einfach am Sonntagnachmittag um zwei Uhr zu uns.“ Dieser Vorschlag gefiel ihm. Noch dazu, als ich ihm erklärte, dass sich bei uns an allen Sonntagen zwanglos junge Leute treffen.

Dem folgenden Sonntag fieberte ich entgegen. Würde er wirklich kommen?

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



Klosterkleinod auf Zwillingsinsel

Die 1000-jährigen Gebäude der Abtei Inchcolm sind die besterhaltenen Schottlands



Mitten im Firth of Forth gelegen, dem Fjord, der Edinburgh mit der Nordsee verbindet, trägt die Abteiinsel Inchcolm den Namen des heiligen Kolumban († 597), wiewohl der Apostel Schottlands wohl nie einen Fuß darauf gesetzt hat. Vielmehr legt der lateinische Inselname „Æmonia – Zwillings“ die Vermutung nahe, Inchcolm habe der Klosterinsel Iona entsprochen, der Gründung Kolumbans auf der gegenüberliegenden Atlantikseite Schottlands. Oder die Namensgebung geht auf den Bischofssitz Dunkeld zurück, wohin Kolumbans Reliquien vor den Wikingerraubzügen des achten und neunten Jahrhunderts in Sicherheit gebracht worden waren und zu dessen Sprengel Inchcolm gehörte.

Begehrte Begräbnisstätte

Die Erwähnung Inchcolms in Shakespeares Drama „Macbeth“, wonach die Dänen sie im elften Jahrhundert für viel Geld als Begräbnisstätte nutzen durften, geht auf die tatsächliche Gepflogenheit zurück, Inseln zum Schutz vor grabenden Hunden



▲ Der Vierungsturm mit Mauerresten der 1581 abgebrochenen Kirche.

und Wölfen für die Totenruhe zu nutzen. Dass auch einige Bischöfe von Dunkeld auf Inchcolm bestattet wurden, liegt allerdings an deren Wertschätzung der heiligen Insel.

Den Engländern im Weg

Der Überlieferung nach verschlug es König Alexander I. im Jahr 1123 auf die Insel, als er vergebens versucht hatte, den Meeresarm während eines Sturms zu durchqueren. Er fand Zuflucht bei einem Einsiedler, der ihm und seinem Gefolge drei Tage lang sein mageres Mahl überließ. Als der König endlich sein Reich Fife erreichte, gelobte er zum Dank für seine Rettung den Bau eines Klosters auf der Insel. Er verstarb – doch sein Bruder David, der ihm ein Jahr später als König nachfolgte, blieb dem Gelübde treu und berief Augustiner-Chorherren auf die Insel, die sie allerdings erst 20 Jahre später besiedelten.

1235 zur Abtei erhoben, geriet Inchcolm in den begehrlichen Blick der Engländer bei deren zahllosen Versuchen, sich des nördlichen Nachbarn zu bemächtigen. 1296 mussten Abt und Prior dem englischen König Lehnstreue schwören. 1315 schlug der Bischof von Dunkeld dort höchstpersönlich einen Invasionsversuch zurück. Der Angriff samt Plünderung von 1335 sowie die Brandstiftung von 1385 gerieten den Engländern freilich zum Fiasco; sie versanken darauf fast in den stürmischen Wogen oder das Feuer drohte, sie selbst zu verzehren.

Unter den Äbten Inchcolms ragt Walter Bower hervor, der mit 33 Jahren sein Gelehrtenleben in St Andrews aufgab und bis zu seinem Tod 1449 dem Klosterverband aus Priestermonchen vorstand. Bower setzte die arg mitgenommenen Gebäude wieder instand, befestigte sie zum Schutz vor den kriegerischen Engländern und gab dem ganzen Komplex seine heutige Form.

Bedeutung erlangte Bower als Verfasser des „Scotichronicon“, einer Geschichte Schottlands von den im Grunde gar nicht so mythischen Anfängen durch die Anlandung der ägyptischen Pharaonentochter Scota samt gälisch-keltischer Sprache und Traditionen bis zur Regierungszeit von König Jakob II. über die Erwähnung Robin Hoods. Mediävisten sind sich darin einig, dass das „Scotichronicon“ die wichtigste mittelalterliche Geschichtsquelle der Anfänge Schottlands darstellt.

Anfang des 16. Jahrhunderts sind nurmehr 15 Chorherren auf Inchcolm belegt. 1542 plünderten die Engländer wiederum die Kirche, brannten einige Gebäude nieder und bemächtigten sich wenig später erneut der Insel, als der englische König Heinrich VIII. versuchte, die Heirat seines Sohnes mit der künftigen schottischen Herrscherin Maria Stuart zu erzwingen. Von schottischen Freibeutern gepiesackt, mussten die Engländer schließlich die Insel den Franzosen überlassen, die ihrerseits ein Auge auf die schottische Infantin geworfen hatten.

Den Niedergang der Abtei leitete ausgerechnet ihr adliger Verwalter

(Commendator) James Stewart ein, als dieser 1560 Mitglied des schottischen Reformations-Parlaments wurde, das die Ausübung des katholischen Glaubens unterband. Die Kanoniker durften auf der Insel verweilen, so lange sie keine Gottesdienste feierten oder altgläubigen Praktiken anhängen.

Doch ihre Tage waren gezählt: Auf das Jahr 1578 ist das letzte Dokument datiert, das Unterschriften der Ordensmänner aufweist. 1581 wurde die Kirche abgebrochen, ihre Bausteine gingen teilweise in den Neubau des Canongate Tolbooth (Zollhaus) in Edinburgh ein.

Dem Feuer entgangen

Dass die Klostergebäude die besterhaltenen Schottlands aus dem Mittelalter darstellen und nicht wie viele andere Abteien komplett vernichtet wurden, liegt an der relativen Abgeschiedenheit der Insel, die sie vor dem Feuereifer der Reformatoren bewahrte. Inchcolm diente seiner Isolation und strategischen Lage wegen fortan Quarantäne- und militärischen Zwecken.

Peter Paul Bornhausen



▲ Blick von Südwesten auf die ruinierte Abtsresidenz (links) und den oktogonalen Kapitelsaal mit darüberliegender Wärmestube. Fotos: Bornhausen

Filmtipp



▲ *Planschvergnügen vor gruseliger Kulisse: Familie Höß hat Freunde zur sommerlichen Abkühlung in ihrem Pool eingeladen.* Foto: Leonine

Das Grauen des Gehörten

Zum 80. Jahrestag des Attentats auf Adolf Hitler gedenkt die Bundesrepublik der Widerstandskämpfer, die dem NS-Regime ein Ende machen wollten, und mit ihm dem Leid der Millionen Opfer des Holocausts. Die Frage, wie es sein kann, dass Menschen in der Lage waren, anderen Menschen Unmenschliches anzutun, treibt die Nachfolgenerationen noch immer um. Und auch, wie manche davor konsequent die Augen verschließen konnten. Diese Frage wirft auf verstörende Weise der im Februar mit zwei Oscars prämierte Film „The Zone of Interest“ auf. Das bei Leonine auf DVD und Blu-ray erschienene Werk des britischen Regisseurs Jonathan Glazer zeigt den spießigen Alltag der Familie von Rudolf Höß (gelungen besetzt mit Christian Friedel), von 1940 bis 1943 Kommandant des KZ Auschwitz. Auf für den Zuschauer kaum aushaltbare Weise leben die Familienmitglieder direkt neben dem KZ ein sorgenfreies, idyllisches Leben, in dem der Holocaust fast nie thematisiert wird.

Es wird immer lauter

Besonders bestechend (und somit völlig zu Recht mit einem Oscar ausgezeichnet) wirkt der Ton des Films. Musikalische Untermalung? Gibt es nicht. Dafür die Geräusche aus dem Lager hinter der Mauer – zunächst kaum wahrnehmbar, obwohl der Zuschauer jedesmal automatisch die Ohren spitzt, wenn eine Szene im Garten gezeigt wird. Später wird die Geräuschkulisse lauter, bis man sich fragt, wie in aller Welt es nur sein kann, dass die Bewohner der Höß-Villa nichts davon zu hören scheinen. Sehen tut man im Übrigen keine einzige Lager-Szene, bis auf eine Einblendung von Höß' Kopf in grauen Rauchschwaden, umrauscht von Schreien und Wehklagen der KZ-Häftlinge – was

mindestens ebenso verstörend wirkt, wie wenn man eine Situation im Lager visuell nachgestellt hätte. Basierend auf dem gleichnamigen Roman von Martin Amis, bedient sich der Film einiger fiktiver Freiheiten. Zwar lag die Höß-Villa direkt an der Mauer zum Arbeitslager in Auschwitz. Doch denkt man bei den Schreien natürlich nicht nur an die unmenschlichen Zustände dort, sondern ebenso an die Gaskammern und Krematorien im rund drei Kilometer entfernten Birkenau, über die Höß in einer Szene mit Ingenieuren spricht. Der Eindruck der Ignoranz des Grauens in der Villa wird dadurch um ein Vielfaches verstärkt. Dies wiederum verdeutlicht aber die Botschaft des Films – laut späteren Aussagen ihres Mannes hatte Hedwig Höß (Sandra Hüller) gewusst, was in Auschwitz geschah. Schon zu Anfang wird das angedeutet: Hedwig probiert einen Pelzmantel an. In der Manteltasche findet sie einen Lippenstift und probiert auch diesen aus – offensichtlich hatte der Mantel eine Vorbesitzerin ... Dies wird in den letzten Minuten unmissverständlich wieder aufgegriffen: mit Aufnahmen aus der heutigen Gedenkstätte Auschwitz und Bildern von abertausenden Schuhen auf einem Haufen. Erschütternd und absolut sehenswert!

Victoria Fels

Information

„The Zone of Interest“, Leonine, EAN 4061229388702 (DVD) bzw. 4061229388719 (Blu-ray), 15-18 Euro



Kräuter-Grießschnitten

Zutaten:

150 g Grieß
1/4 l Wasser
1/4 l Milch
1/2 TL Salz
1 Ei
30 g Fett
1 große Zwiebel
3 EL gehackte Kräuter
Pfeffer, Paprikapulver
Semmelbrösel
Fett zum Ausbacken



Foto: gem

Zubereitung:

Aus Wasser, Milch, Salz und Grieß einen Brei kochen. Nach dem Ausquellen das Ei in die heiße Masse rühren und erkalten lassen. Zwiebelwürfel in Fett dünsten und zu der Masse geben. Die gehackten Kräuter dazugeben und mit Pfeffer und Paprikapulver abschmecken. Den Brei auf ein mit Wasser benetztes großes Brett streichen. Die Grießplatte in Rechtecke schneiden. Fett in einer Pfanne erhitzen. Die Rechtecke mit Semmelbröseln panieren und in der Pfanne ausbacken.

Als Beilage passt ein gemischter Salat. Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Rosina Spengler, 86868 Mittelneufnach*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Dem Sommerinfekt trotzen

Apothekerin rät: An die frische Luft gehen und viel trinken

Erkältung im Urlaub? Die braucht keiner. Leider sind auch im Sommer Viren unterwegs – doch man kann ihnen besser aus dem Weg gehen als im Winter.

Erkältungen kommen in jeder Jahreszeit vor – im Sommer allerdings seltener als im Winter. „Die erste Schicht der körpereigenen Immunabwehr sind feuchte Schleimhäute“, erklärt Ursula Sellerberg von der Bundesvereinigung Deutscher Apothekerverbände. „Im Winter ist das Immunsystem oft durch Heizungsluft angegriffen, dadurch trocknen die Schleimhäute aus.“

Zudem ist man im Sommer den Viren weniger ausgesetzt, weil man sich mehr draußen als in geschlosse-

nen Räumen mit anderen Menschen aufhält. Am besten also das schöne Wetter nutzen und mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren, statt in den voll besetzten Bus steigen.

Wer außerdem sein Immunsystem stärken möchte, kann das mit denselben Mitteln tun wie auch im Winter: „Viel trinken und eine gesunde Ernährung sowie nicht zu rauchen ist zu jeder Jahreszeit richtig“, sagt Sellerberg.

Und wenn es einen dann doch erwischt hat? „Man kann davon ausgehen, dass man etwa sieben Tage angeschlagen ist“, sagt Sellerberg. Medikamente wie Schnupfenspray oder Schmerztabletten helfen gegen die Symptome, die Erkältungsdauer verringern sie nicht.

dpa

„Die wahren Helden des Alltags“

Demenz-Ratgeber stellt Wohlbefinden pflegender Angehöriger in den Mittelpunkt

Wer sind die einsamsten Menschen, unabhängig von ihrem Status oder Einkommen? Pflegende Angehörige, sagt Brigitte Bührlen vom Vorstand „Wir! Stiftung pflegender Angehöriger“. Warum? Sie leisten den größten Teil der Pflege in Deutschland – unentgeltlich, 24 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahr, heißt es auf der Internetseite der Stiftung. In der Regel sind es Frauen. Ein neuer Ratgeber stellt sie nun in den Mittelpunkt und gibt praktische Tipps, wie pflegende Angehörige die eigenen Bedürfnisse nicht aus den Augen verlieren.

„Angehörige sollten sich bewusst und ganzheitlich um ihre eigenen Bedürfnisse kümmern, da es sonst zu Erschöpfung oder schweren Folgen kommen kann“, sagt Katrin Beckmann, examinierte Altenpflegerin und ganzheitlicher Demenz- und Gesundheitscoach. Sie hat den nach eigenen Angaben ersten Demenz-Ratgeber verfasst, der das Wohlbefinden pflegender Angehöriger in den Mittelpunkt stellt.

An sich selbst zu denken, sei nicht egoistisch, meint Beckmann, sondern überaus wichtig, um die herausfordernde Aufgabe der Pflege zu meistern. „Deine Bedürfnisse sind genauso essenziell wie die deines Angehörigen“, wendet sie sich an ihre Leser.

Nach Angaben des Statistischen Bundesamts gibt es rund fünf Millionen Pflegebedürftige in Deutschland. Davon werden rund vier von fünf Pflegebedürftigen zu Hause versorgt. Meist erfolge die Pflege durch pflegende Angehörige, erklärt die Behörde.

Wie beim Bergsteigen

Was kann mal also tun, um diese herausfordernde Situation zu bewältigen? Beckmann vergleicht sie mit der Erstbesteigung eines Achttausenders. Sie rät dazu, sich gut vorzubereiten und vorzusorgen. Zuerst möge man sich aber prüfen, ob man sich dieser Situation gewachsen fühlt – und man solle dabei ehrlich sein.

Eine weitere entscheidende Frage: Wie sieht es aus mit der Barrierefreiheit? Sie sei unverzichtbar, wenn man sich entscheidet, demenzkranke Angehörige zuhause zu pflegen, betont die Expertin.

Sie empfiehlt pflegenden Angehörigen, sich von Anfang an um



▲ Die Pflege eines Demenzkranken kann Angehörige körperlich und psychisch an die Grenzen bringen. Deshalb ist es wichtig, Hilfe anzunehmen, Grenzen zu setzen und die eigenen Bedürfnisse nicht aus den Augen zu verlieren. Foto: KNA

Auszeiten zu bemühen, sich auszuwogen zu ernähren und für Bewegung an der frischen Luft zu sorgen oder sich einen persönlichen Rückzugsort zu Hause als Kraftquelle zu schaffen. Wichtig seien auch soziale Kontakte. „Halte deine Familie und Freunde nicht aus deinem Leben fern. Im Gegenteil: Lass

sie teilhaben, binde sie ein, wenn sie für dich da sein möchten“, rät Beckmann. In Angehörigengruppen könne man Menschen in einer ähnlichen Situation treffen, die einen verstehen und die eventuell mit wertvollen Erfahrungen weiterhelfen können.

Alle Möglichkeiten nutzen

Gehe offen mit der Situation um und nimm Hilfe an, empfiehlt Beckmann, denn: „Offenheit ist der Türöffner für Verständnis und Unterstützung, die jeder in deiner Situation benötigt.“ Ebenso wichtig: sich frühzeitig beraten zu lassen. Sie empfiehlt pflegenden Angehörigen dringend, alle Möglichkeiten zu nutzen, die den Alltag erleichtern – und außerdem die finanziellen Hilfen in Anspruch zu nehmen, die einem zustehen.

Die Pflege eines an Demenz erkrankten Angehörigen kann den Pflegenden körperlich und seelisch an die Grenzen bringen. Daher hat Beckmann verschiedene Achtsamkeitsübungen zusammengestellt, die helfen sollen, im Gleichgewicht zu bleiben. Dazu gehören Atemübungen als Teil einer Achtsamkeitsmeditation. „Die regelmäßige Anwendung kann ein wahrer Segen

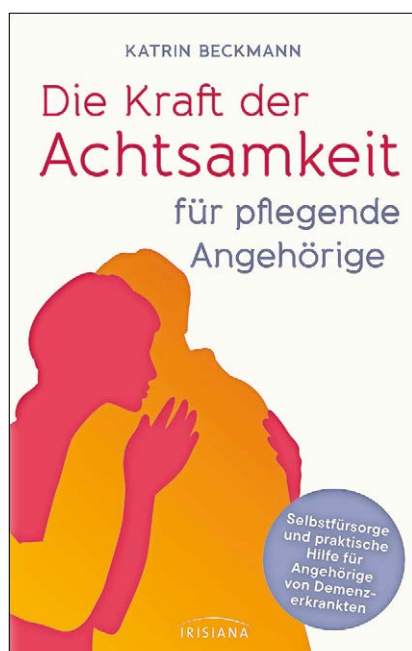
für dich sein, um in herausfordernden Situationen gelassen zu bleiben und inneren und äußeren Stress zu reduzieren – und das schon mit ein Paar Minuten am Tag“, so die Erfahrungen der Altenpflegerin. Zu den Achtsamkeitsübungen gehört auch, negative Sätze wie „Ich kann das nicht“ durch einen Kraftimpuls wie „Ich kann alles lernen, wenn ich mir genügend Zeit einräume“ zu ersetzen.

Neinsagen lernen

Die Autorin legt ihren Lesern weiterhin ans Herz, einen neuen Fokus zu setzen. Dabei helfen kann, zu notieren, welche Situationen Stress erzeugen, welche Handlungen zu Konflikten führen und wo die eigene Geduld besonders herausgefordert wird. Neinsagen zu lernen sei wichtig, um Grenzen zu setzen.

Für sie sind die pflegenden Angehörigen „die wahren Helden des Alltags“. Sie verdienen Anerkennung und Unterstützung. Aber: Nur wenn sie selbst gesund und ausgeglichen bleiben, können sie ihre Angehörigen gut unterstützen. Achtsamkeitsübungen sind demzufolge also weder Luxus noch Zeitverschwendung, sondern überlebenswichtig.

Christiane Laudage/KNA



▲ Der Ratgeber (ISBN: 978-3-424-15452-8) ist im Verlag Irisiana erschienen und kostet 18 Euro.



▲ Eddy Merckx (vorne mit Mütze), Spitzname „Kannibale“, radelte schon bei seiner ersten Tour de France 1969 zum Sieg. Foto: Imago/United Archives International

vor 55 Jahren

„Kannibale“ auf zwei Rädern

Eddy Merckx siegte gleich bei seiner ersten Tour de France

„Meine Gabe, andere auf dem Rad zu schlagen, liegt in meinen Genen. Ich hatte den idealen Körper, zum Zeitfahren, Sprinten und Klettern!“ Diese Veranlagung plus ein riesiges Maß an Disziplin und Leidenschaft machten den Belgier Eddy Merckx zum erfolgreichsten Radsportler aller Zeiten. Die Jahre 1968 bis 1975 gingen als „Ära Merckx“ in die Annalen ein.

Edouard Louis Joseph Merckx wurde am 17. Juni 1945 in Meensel-Kieze-gem im belgischen Brabant geboren. Die Familie zog nach Brüssel, wo die Eltern einen Lebensmittelladen betrieben. Der hyperaktive Junge war im Basketball, Fußball, Tennis und Boxen eine echte Sportskanone. Doch seit seinem vierten Lebensjahr – seit einem Crash mit seinem Kinderfahrrad – wollte er Radsportler werden. Sein Idol war der belgische Radrennfahrer Stan Ockers.

Einen Monat nach seinem 16. Geburtstag bestritt Merckx sein erstes Radrennen. Am 1. Oktober 1961 stand er erstmals oben auf dem Siegerpodest. 1964 nahm er an der Olympiade in Tokio teil. 1965 wechselte er nach 80 Amateur-Siegen ins Profilager. Seinen ersten großen Triumph errang er 1966 beim Klassiker Mailand-Sanremo. 1968 gewann er in 32 von 129 Rennen, darunter beim Giro d'Italia. 1969 wagte er sich zum ersten Mal bei der Tour de France an den Start. Den Prolog der vom 28. Juni bis zum 20. Juli ausgetragenen Tour gewann noch der Deutsche Rudi Altig. Doch ab der sechsten Etappe am Ballon d'Alsace drehte Merckx auf, gewann seine erste Etappe und trug zum ersten Mal das Gelbe Trikot. Er gab die Führung

nicht wieder her: Bei der Zieleinfahrt in Paris hatte er einen unglaublichen Vorsprung von 18 Minuten.

Sein Sieg in den Pyrenäen ist legendär: Am Aufstieg zum 2115 Meter hohen Col du Tourmalet zog er seinen Verfolgern davon; am Gipfel führte er bereits mit 45 Sekunden, aber Merckx dachte nicht daran, einen Gang zurückzuschalten: Nach einer Soloflucht über 100 Kilometer und obwohl von Schmerzen gepeinigt, kam er mit 16 Minuten Vorsprung ins Ziel.

Tour-Direktor Jacques Goddet prägte die Wortneuschöpfung „Merckxissimo“; doch es war ein anderer Ehrentitel, der den Belgier berühmt machte: Sein Mannschaftskollege Christian Raymond erzählte seiner zwölfjährigen Tochter von Merckxs unersättlichem Siegeshunger. „Wie ein Kannibale!“, kommentierte das Mädchen, und so kam Merckx zu seinem Spitznamen, den er sich später mit dem norwegischen König der Biathleten, Ole-Einar Björndalen, teilen sollte.

Taktisches Kalkül war Merckx' Sache nicht. Er bezwang die Gegner mit unerschöpflicher Energie und Willenskraft. Fünf Mal gewann er die Tour de France (1969 bis 1972 und 1974). 1978 bestritt er sein letztes Rennen, nach 525 Siegen.

Privat ein bodenständiger Mensch ohne Allüren, ist Merckx bis heute im Sport tätig, als Fahrradkonstrukteur, Rennorganisator oder TV-Kommentator. 1996 wurde er von König Albert II. zum Baron erhoben. Eine Brüsseler Metrostation trägt seinen Namen. Viele seiner Rekorde haben bis heute Bestand. Nur bei der Zahl der Tour-Etappensiege konnte ihn 2024 der Brite Mark Cavendish mit 35 Erfolgen überholen. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

20. Juli

Margareta von Antiochien, Elias

Ein riesiger Schritt für die Menschheit: 1969 landeten Neil Armstrong und Edwin Aldrin als Erste auf dem Mond. Astronaut Michael Collins wachte in der Kommandokapsel von Apollo 11 in der Mondumlaufbahn. 500 Millionen Menschen waren via Radio und TV live dabei.

21. Juli

Daniel, Laurentius von Brindisi

Ernest Hemingway († 1961) war Schriftsteller, Reporter und Kriegsberichterstatter sowie Abenteurer, Hochseefischer und Großwildjäger. Der US-Amerikaner und mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnete Autor der Novelle „Der alte Mann und das Meer“ kam vor 125 Jahren zur Welt. Er prägte den Stil der Zeit.



22. Juli

Maria Magdalena

Diktator Francisco Franco bestimmte 1969 Juan Carlos zu seinem Nachfolger als Staatsoberhaupt Spaniens. Juan Carlos I. regierte nach Francos Tod von 1975 bis 2014 – aber anders, als dieser es sich vorgestellt hatte: Juan Carlos etablierte die parlamentarische Monarchie und die Demokratie (siehe Foto unten).

23. Juli

Brigitta von Schweden

Vor 80 Jahren befreiten sowjetische Truppen das Konzentrationslager Majdanek am Rande von Lublin in

Polen. Es war zuvor geräumt worden. Gaskammern und Baracken konnten aber nicht mehr zerstört werden. Mindestens 78 000 Menschen, darunter 60 000 Juden, waren dort ermordet worden.

24. Juli

Christophorus

Die Zeitung „The Harrisburg Pennsylvania“ startete vor 200 Jahren erstmals eine Meinungsumfrage, um zu erfahren, wer neuer US-Präsident wird – Andrew Jackson oder John Quincy Adams. Mit dem Ergebnis für Jackson lag sie am Ende daneben.

25. Juli

Jakobus der Ältere

Der vorletzte Schritt auf dem Weg in den Abgrund des Ersten Weltkriegs: Vor 110 Jahren verfügte Österreich-Ungarn die Teilmobilmachung. Die Erfüllung eines zuvor gegen Serbien verhängten Ultimatus war für „unbefriedigend“ erklärt worden.

26. Juli

Joachim und Anna

Vor 130 Jahren wurde Aldous Huxley († 1963) geboren. Sein Roman „Schöne neue Welt“ schildert einen totalitären Staat im Jahr 2540, der die Menschen in Kasten einteilt und züchtet. Konsum, sexuelle Ausschweifung ohne Fortpflanzung und Drogen stellen die „Weltbürger“ ruhig.



Zusammengestellt von Lydia Schwab, Fotos: gem, Imago/Heritage Images



▲ Spaniens König Juan Carlos bei der Eröffnung der Fußball-WM 1982 im eigenen Land. Der Monarch, der heute ob seines Lebenswandels umstritten ist, rettete 1981 gegen Putschisten die Demokratie. Zuvor als Zögling Francos angesehen, wurde er nun als Retter des freien Staatswesens gefeiert. Foto: Imago/Sportfotodienst

SAMSTAG 20.7.

- ▼ **Fernsehen**
- ☉ **17.35 ZDF:** **Plan B.** Zurück in den Kreislauf. Neue Chancen für Aussortiertes.
- ▼ **Radio**
- 14.00 Horeb:** **Spiritualität.** Acht Wege zum Glück. Spirituelle Impulse vom seligen Carlo Acutis.
- 22.05 DLF:** **Atelier neuer Musik.** „Wir werden frei, wir finden Ruh!“ Komponisten und Musiker im Widerstand gegen die Nazis.

SONNTAG 21.7.

- ▼ **Fernsehen**
- ☉ **8.00 MDR:** **Der Gehirnochirurg.** Operieren im Rollstuhl. Porträt.
- ☉ **9.00 ZDF:** **37° Leben.** Hass stoppen – Demokratie retten.
- ☉ **9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Petrus und Paulus in Pinkafeld. Zelebrant: Norbert Filipitsch.
- ☉ **22.15 ZDF:** **Attentat auf Hitler.** Stauffenberg und der Widerstand.
- ▼ **Radio**
- 7.05 DKultur:** **Feiertag (kath.).** Nur ein „Staubkorn der Geschichte“? Erinnerungen an einen Vergessenen des 20. Juli 1944.
- 10.05 DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Sebastian in Würzburg. Zelebrant: Pfarrer Stefan Michelberger.

MONTAG 22.7.

- ▼ **Fernsehen**
- ☉ **20.15 Arte:** **Die Blechtrommel.** Oskar beschließt, nicht mehr größer zu werden. Stattdessen bekundet er auf seiner Trommel sein Missfallen am Treiben der Erwachsenen. Drama.
- ☉ **22.15 ZDF:** **The Good Neighbor – Das Böse wohnt nebenan.** David und sein Nachbar Robert begehen Fahrerflucht. Um den Vorfall zu vertuschen, ist Robert zu allem bereit. Thriller.
- ▼ **Radio**
- 6.35 DLF:** **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Markus Bolowich, Nürnberg. Täglich bis einschließlich Samstag, 27. Juli.

DIENSTAG 23.7.

- ▼ **Fernsehen**
- ☉ **20.15 ZDF:** **Dänemarks Königskinder.** Aufbruch und Vermächtnis.
- ☉ **22.15 ZDF:** **37°.** Arbeitskräfte weltweit gesucht!
- ☉ **23.35 ARD:** **Echtes Leben.** Sofia, ihr Vater und ihre Pflege-WG.
- ▼ **Radio**
- 19.15 DLF:** **Das Feature.** „Die Heiligen sind wir.“ Harald Poelchau, Gefängnispfarrer in Tegel und Plötzensee 1933 bis 1945.
- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Wenn Windkraft in die Jahre kommt. Die grüne Energie hat ein Recyclingproblem.

MITTWOCH 24.7.

- ▼ **Fernsehen**
- ☉ **19.00 BR:** **Stationen.** Wo sind wir hier, Mama? Kinder im Gefängnis.
- ☉ **20.15 Bibel TV:** **Die sieben Kirchen der Apokalypse.** Dokureihe.
- ☉ **23.35 ARD:** **Echtes Leben.** Abschied vom geliebten Tier.
- ▼ **Radio**
- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Bankenpleiten. Gute Banken, schlechte Banken.
- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** „Der Kirchturm türmt“: Religion im Werk des Künstlers Kurt Schwitters.

DONNERSTAG 25.7.

- ▼ **Fernsehen**
- 21.35 ZDFneo:** **Geronimo – Eine Legende.** Schamane Geronimo flieht mit seinem Stamm der Chiricahua-Apachen aus dem Reservat und beginnt einen Guerilla-Krieg gegen die USA. Western.
- ▼ **Radio**
- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Zwischen Stärke und Manipulation. Eine Analyse toxischer Weiblichkeit.
- 20.30 DLF:** **Mikrokosmos.** Die Turmspringerinnen – eine Jugend im Leistungssport. Sechsteilige Serie. Teil zwei am 1. August.

FREITAG 26.7.

- ▼ **Fernsehen**
- ☉ **14.15 Arte:** **In 80 Tagen um die Welt.** Dreiteiliger Abenteuerfilm mit Pierce Brosnan. Alle drei Teile am Stück.
- ▼ **Radio**
- 19.30 DKultur:** **Literatur.** „Ich bin fast nie ernst. Es lohnt sich zu selten.“ Humor in Erich Kästners Werk.
- ☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: Elephant Adventures

Rund um die Olympischen Spiele

Kaum ist die Fußball-EM in Deutschland vorbei, geht es in Paris weiter mit den Olympischen Sommerspielen. Bereits vor der **Eröffnungsfeier** am Freitag, 26. Juli, die das Erste ab 18 Uhr überträgt, widmet der Sender dem Sportereignis eine Doku-Reihe. Am Montag geht es um „**Die Stadt und die Spiele**“ (22.20 Uhr), am Dienstag um „**Krieg und Spiele**“ (22.50 Uhr) und am Mittwoch um „**Geheimsache Doping**“ (22.50 Uhr). Arte greift die Olympischen Spiele am Dienstag, 23. Juli, um 20.15 Uhr mit einem Themenabend auf: „**Medaillenregen, Medaillensegen?**“ (im Bild der 100-Meter-Lauf 1988 in Seoul). Im „**Blickpunkt Sport**“ (BR, 20.7., 17 Uhr) steht Dressurreiterin Jessica von Bredow-Werndl im Mittelpunkt.



Foto: LEONINE/herbix film/Perathon Medien GmbH/Hendrik Heiden

Wie Tiere mit Seuchen umgehen

Sämtliche Tiere dieser Erde stammen von Artgenossen ab, die große ansteckende Seuchen überlebt haben. In der Dokumentation „**Epidemien in freier Wildbahn**“ (Arte, 20.7., 21.45 Uhr) bildet eine tote Antilope im Regenwald der Elfenbeinküste den Ausgangspunkt für eine krimireife Ermittlung durch Zeit und Raum: von den Steppen Zentralasiens über die Nordsee bis in den westafrikanischen Regenwald.

Komödie über den Tod im Liebesrausch

Seit ewigen Zeiten sorgt der Boandlkramer (Michael Bully Herbig, links) dafür, dass die Menschen aus dem Diesseits ins Jenseits übergehen – was mit Ausnahme des Brandner Kaspars auch immer gut funktioniert hat. Doch nun passiert etwas, das es noch nie gegeben hat: Der Tod wird von Amors Pfeil getroffen. Liebestrunken lässt er sich auf einen mehr oder weniger klugen Handel mit dem Teufel ein. Nachhilfe in Sachen Liebe erhofft er sich außerdem von Heiratsschwindler Max Gumberger (Sebastian Bezzel), den er eigentlich in die Hölle bringen sollte: „**Der Boandlkramer und die ewige Liebe**“ (ARD, 24.7., 20.15 Uhr).

Senderinfo

- katholisch1.tv**
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.
- K-TV**
auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.
- Radio Horeb**
über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn

BERG
BAUERN

FOTOGRAFIE

KLAUS MARIA
EINWANGER

Bildband über
die Bergbauern

Seit Jahrhunderten bewirtschaften Familien kleine Höfe in den bayerischen Alpen und bewahren damit eine einzigartige Kultur- und Naturlandschaft. Über mehrere Jahre begleitete der preisgekrönte Fotograf Klaus Maria Einwanger die letzten Bergbauern. Sie stehen im Mittelpunkt des dokumentarischen Bildbands „Bergbauern“ (KME-Studios).

Atemberaubende Landschaften, einzigartige Einblicke und intime Momente inspirierten den international bekannten Fotografen zu seinem neuen Werk. Unterstrichen werden die eindrücklichen Aufnahmen von den Texten der Biathlon-Weltmeisterin Magdalena Neuner, dem Sternekoch Alexander Herrmann und der Foodstylistin Monika Schuster.

Wir verlosen zwei Bücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 24. Juli

Über das Hörspiel aus Heft Nr. 27 freuen sich:

Marianne Gumpinger,
86424 Dinkelscherben,
Benedikt Heinrich,
86574 Alsmoos,
Andrea Kruck,
86697 Oberhausen,
Anton Nolte,
37176 Nörten-Hardenberg,
Katharina Schmidberger,
86447 Aindling.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 28
geben wir in der nächsten
Ausgabe bekannt.

loyal	▽	Ritter der Artus-sage	▽	spani-scher Artikel	▽	Lachs-forelle	Stadt am Weißen Meer	Lebens-gemein-schaft	Gebet-buch d. Kleriker	▽	▽	hebrä-isch: Sohn
ver-einigen	▷		▽			fegen	▷	▽				
	▷										8	Raum für gottes-dienstl. Geräte
			5	Tempe-ratur redu-zieren	▷				3			
circa			Siegel-stein	▷					englisch: zwölf		Abk.: Numerus clausus	▽
Wahr-heits-gelöb-nis	▷							Vorname d. Schau-spieler-in Plate	▷	▽		
	▷			Arbeits-eifer	▽					1		
machen		Fahrzeug des Papstes	ein Binde-wort	▽				Sinn, Absicht			Freizeit-fischer	
Magnet-ende	▷	▽	▽					US-Schau-spieler-in (Linda)		Drei-finger-faultier	▷	
	▷											
		6										
Besitz, Eigen-tum			spa-nische Wein-stube		Autor von „Jim Knopf“ †	▽	Ab-schnitt	▽	chem. Zeichen für Radium		griechi-sche Halb-insel	7
Adres-sant	▷		▽						helles eng-lisches Bier	▷		
	▷					4						
				2	Meer-enge		Ord-nungs-system	▷				
Buch der Bibel				Musik-richtung	▷				Gestalt der Edda	▷		Stil, Weise
Steuer im MA.	▷					Tier-produnkt	▷		Fremd-wortteil: doppelt		Kfz-K. Steinfurt	Initialen Ecos
	▷						ver-dächtig, merk-würdig	▷	▽	▽		▽
Dotter				Drei-einig-keit	▷							
								9				

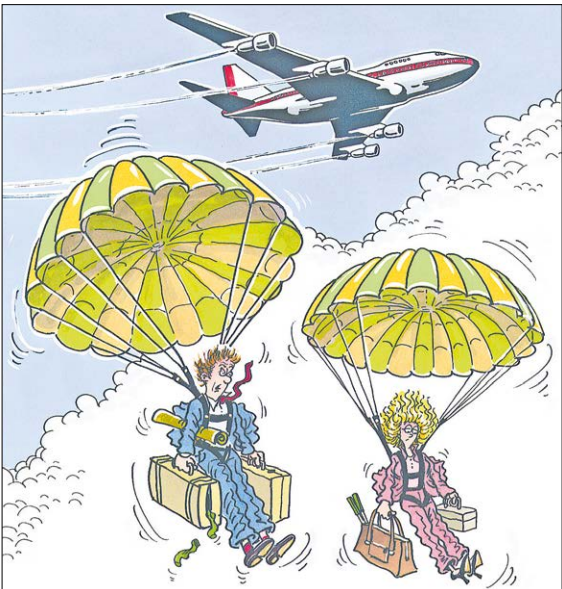
1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Ermöglicht flexiblen Urlaub
Auflösung aus Heft 28: **GELUEBDE**

	S	C		H	S		I	
K	A	K	A	O		N	E	U
M	A	N	K	O		T	Y	P
R		R	K	I		M	E	S
G	O	I				R	E	I
A	S					R	R	S
L	U	S				B	B	S
T	E					H	I	N
P	F	U	I			N	R	O
U	E		V	G			S	E
V	E	R	B	A	L	B	A	U
H	M		T	U	B	A	L	H
E	R	E	M	I	T	A	S	U
Z	U	R	K	A	L	G	E	A
N	D	A	I	L	I	N	F	R
G	R	I	N	S	E	N	S	E

„Irgendeinen Haken
musste dieses Super-
Sonderangebot nach
Mallorca ja haben!“

Illustration: Jakoby



Erzählung

Das Schiff

Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

 Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall auf dem Schiff ...

„Ein Schiff wird kommen ...“, heißt es in einem bekannten Lied, aber an diesem Sommertag kam erst einmal kein Schiff. Also mussten wir – meine Schwägerin, mein Bruder und ich – zu einem Schiff gehen. Zu einem durchaus großen, einem strahlend weißen und vor allem einem, das Franziska für unseren Ausflug ausgesucht hatte. „Wir werden auf der Talsperre aber höchstwahrscheinlich nicht in internationale Gewässer abdriften, rechnen also nicht unbedingt mit einer zollfreien Einkaufsmöglichkeit für dein geliebtes Rasierwasser!“, lachte sie. „Du wirst es dir wohl weiterhin in der Angebotswoche im Drogeriemarkt besorgen müssen.“

Den zollfreien Verkauf gab es tatsächlich genauso wenig wie das, was ich in meiner Studienzeit auf recht bemerkenswerte Weise erlebt und deshalb auch an diesem Tag und auf



diesem Schiff befürchtet hatte – ein sehr bewegtes Wasser mit hohen Wellen, einem „rollenden“ Wasserfahrzeug und kreischenden Menschen.

Von damals wusste ich noch, dass man bei einem Schiff in Fahrtrichtung nicht von rechts und links, sondern von steuerbord und backbord spricht, achtern hinten ist und der Bug vorn. Erst einmal konnte ich aber zu meinem großen Bedauern mit diesem alten Wissen niemanden beeindrucken, denn kurz nach dem Ablegen zogen plötzlich

ein paar Regenwolken über die Talsperre und ich durfte genau wie alle anderen den Ausblick in Fahrtrichtung auf dem Deck zunächst nicht genießen.

Zu dieser rechteckigen Plattform oben, mit Sitzbänken, Tischen und einer umlaufenden Reling, gab es vom Unterdeck mit dem verglasten Restaurantbereich an allen vier Seiten Zugänge über kleine Treppen. Und so beobachtete ich, wie sich vier mutige Jugendliche aus unserer Gemeinde im Regen doch über diese Treppen und das Deck beweg-

ten, von einem fünften gefilmt wurden und wohl ein Muster darstellen wollten. Oder an irgendeinem Wettbewerb teilnahmen, dessen Sinn sich mir zunächst nicht erschloss.

Ivana rannte vom Bug nach steuerbord und arbeitete sich dabei durchaus elegant zwischen Tischen und Bänken hindurch, Beret eilte von backbord nach achtern, unterwegs an einer Ecke leicht strauchelnd, Ramon hetzte von achtern nach steuerbord und Emil von backbord zum Bug.

Leider war einer von ihnen wohl nicht nur wegen des Videos unterwegs, sondern im wahrsten Sinne der Worte auf der Flucht, denn jemand rief plötzlich hinter mir: „Die Person da, die eben von links nach hinten gelaufen ist, die hat mir da unten meine Geldbörse gestohlen, Herr Pfarrer. Und nun kann ich meinen Kaffee nicht bezahlen und stehe selbst als Dieb da. Sie kennen die doch alle, oder ...?“

Wissen Sie,
wer der Täter war?

Lösung:
Beret ist die Täterin – weil sie nach den Beobachtungen des Pfarrers „von backbord nach achtern“ rennt, also von links nach hinten!

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 28.

8	1		9		7	2
4	7	8	2	3		6
	2	1		8	3	5
1	7	8		3		9
2		9		1	7	4
9		3	8	7	6	
	1	5	6	9	2	4
		2	4	5	1	9
4	2	9			8	6

1	3					4	8	5
			4		8	2		
		9	5		2		7	6
	8	3					2	
				8		6	1	
2		6	3	9				7
			6	7	4			
9	7	5	8					
					1	7		2









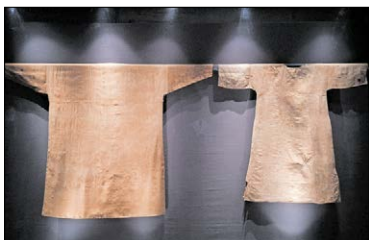
Hingesehen

Welche Weltreligionen gibt es? Was unterscheidet sie? Und wo gibt es Gemeinsamkeiten? Antworten zu diesen Fragen bekommen Mädchen und Jungen bei der Tour des Sternsingermobils. Noch bis Ende August fährt der weiße, aufklappbare Transporter des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“ durch Deutschland und besucht Pfarreien und Schulen. Das Mobil richtet sich an Kinder im Alter von sechs bis elf Jahren. Die Inhalte werden spielerisch, multimedial und interaktiv vermittelt. Seit dem ersten Einsatz des Mobils 2018 haben es mehr als 27 000 Kinder besucht. Für die aktuelle Tour ist das Mobil bereits ausgebucht. Anfragen für die Wintertour zur kommenden Aktion Dreikönigssingen via Internetseite www.sternsinger.de/sternsingermobil. pm

Foto: Stephan Rauh/Kindermissionswerk

Wirklich wahr

Die in den Vatikanischen Museen ausgestellten Gewänder des Petrus und Johannes haben die beiden Jesus-Jünger wohl nie selbst getragen. Neuen Forschungsergebnissen zufolge sind die Textilien wesentlich jünger als die Apostel. Sie stammen aus dem dritten beziehungsweise sechsten bis siebten Jahrhundert, erklärte Alessandro Vella von der Museumsabteilung für christliche Altertümer.



Die Vatikan-Museen präsentierten kürzlich die restaurierten Gewänder sowie neue Erkenntnisse aus einer fünfjährigen Analyse. Die Dalmatik und die Tunika im orientalischen Stil befanden sich jahrhundertlang verschlossen in der einstigen Privatkapelle der Päpste im Lateranpalast. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts entschied Leo XIII. (1878 bis 1903), den Reliquienschatz freizugeben. *Text/Foto: KNA*

Wieder was gelernt

1. Was ist das Hauptattribut des Petrus?

- A. Fisch
- B. Schiff
- C. Schlüssel
- D. Hahn

2. Wie wird Johannes als einziger Jünger oft dargestellt?

- A. Ohne Bart.
- B. Mit offenen Schuhen.
- C. Mit einem grünen Gewand.
- D. Mit geflochtenen Haaren.

Lösung: 1 C 2 A

Zahl der Woche

20,3

Prozent aller Menschen in Deutschland leben allein in einem Haushalt. Das seien anteilig deutlich mehr als im Durchschnitt der Europäischen Union, berichtete das Statistische Bundesamt in Wiesbaden auf der Basis von Daten der europäischen Statistikbehörde Eurostat. EU-weit lebten demnach im vergangenen Jahr 16,1 Prozent der Menschen allein.

Lediglich in den skandinavischen und baltischen Ländern Finnland, Litauen, Schweden, Dänemark und Estland wohnte ein noch höherer Bevölkerungsanteil allein in den eigenen vier Wänden. Den höchsten Anteil dieser Gruppe hatte 2023 Finnland mit mehr als einem Viertel (25,8 Prozent).

Der Anteil alleinlebender Personen stieg der Statistikbehörde zufolge zwischen 2013 und 2023 in fast allen EU-Staaten. 2013 wohnten im EU-Durchschnitt noch 14,2 Prozent der Bevölkerung allein. *epd*

Impressum

Neue Bildpost

gegründet: 1952

Verlagsanschrift:

Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführerin:

Ruth Klaus

Herausgeber:

Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:

Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:

Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Christophorus und der Hundskopf

Peter Dyckhoffs Buch erläutert die Wandlung des Reprobis zum heiligen Wegbegleiter

Der heilige Christophorus findet sich auf Plaketten im Auto oder am Schlüsselbund. Warum wird er von Gläubigen wie Nichtgläubigen als Schutzbegleiter gesehen? Sein Leben macht deutlich, dass religiöses Leben nicht nur aus Gebet besteht, sondern auch aus aktivem Tun. Peter Dyckhoff (86) hat dem heiligen Christophorus sein jüngstes und vielleicht letztes Buch gewidmet, aus dem wir einen Teil abdrucken:

Wir reden zwar viel über Standortbestimmung, doch gehen wir auch konsequent einen Weg, der es uns möglich macht, unseren derzeitigen Standort zu bestimmen? Die Begegnung mit Christophorus zeigt uns einen Weg, der für alle gangbar ist, denn jeder von uns trägt eine ungestillte Sehnsucht in sich, Gottes Nähe und Gottes Gegenwart zu erfahren. Um zur Mitte und damit zu Christus zu kommen, bedarf es vieler Ausschläge eines Pendels, Bewegungen nach rechts und links, bis wir lernen und es uns geschenkt wird, trotz äußerer Bewegung in uns zu ruhen. Christophorus scheut keine Mühe und keine Anstrengung, einen solchen Weg einer langen Wandlung zu gehen. Er, der vor seiner Begegnung „Reprobis – der Verdammte“ hieß und einen Hundskopf trug, muss die Gabe, die ihm aufgegeben ist, erst langsam entdecken.

Der schwierigere Weg

So versucht zum Beispiel der Einsiedler, zu dem Christophorus geführt wird, ihm das Fasten und das Gebet nahezubringen, so, wie er es an sich selbst als hilfreich erfährt. Doch dies ist für Christophorus nicht der richtige Weg. Mit der sogenannten Meditation oder Kontemplation kann er nichts anfangen, wohl aber mit einem praktischen Dienst, der darin besteht, Menschen von einem Ufer des Flusses zu dem anderen Ufer zu tragen. Beschaulich und zurückgezogen leben – das ist



▲ Diese Ikone bildet rechts neben dem Erzmärtyrer Stephanus den heiligen Christophorus mit Hundskopf ab.
Foto: Ikonen-Museum, Recklinghausen

nichts für ihn, er braucht die Aktivität und damit ein handfestes Tun. Dieser Weg ist schwieriger als der kontemplative, denn er setzt Freude an der Arbeit voraus, Ausdauer und Einfachheit des Geistes, die darin besteht, dass man sich um den geistlichen Erfolg nicht kümmert und auch nicht auf ihn wartet. Es kommen Demut und Gehorsam hinzu wie auch die Freude, anderen zu dienen. Es ist alles in allem eine stetige Einübung in die ausnahmslose Hingabe.

Unterwegs zur Wahrheit

Welcher Weg wird von uns erwartet? Welchen Weg erwartet Er von uns? Welchen Weg will Er uns zeigen? So vielfältig die Schöpfung mit ihren fast unendlichen Mannigfaltigkeiten ist, genauso viele Einstiegsmöglichkeiten und Wege gibt es, um die Mitte, ja, um Jesus Christus zu erfahren. Wenn es die eine Wahrheit ist, der sich alle Wege nähern, dann müssen sie sich auch

mit fortschreitender Richtung immer ähnlicher werden, um sich dann im gemeinsamen Zentrum – das ist Jesus Christus – zu treffen. Wenn wir einen Weg gewählt haben, dann sollten wir auch dabei bleiben, denn wie viel vergeudete Zeit geht verloren, wenn wir immer wieder neu suchen und von einem zum anderen wechseln!

Der böse Kopf darf leben

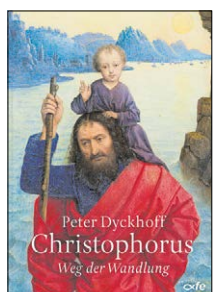
Selbst wenn andere einen besseren Weg zu Christus gefunden zu haben meinen, bleiben wir bei unserem. Wie schon erwähnt, erkennt der Einsiedler, dass Fasten und Beten Christophorus nicht entsprechen. Daher empfiehlt er ihm, selbstverständlich und geduldig einen reinen Dienst zu tun. Dieser Ort – so zeigt es vor allem auch das Bild von Deric Bouts auf dem Buchumschlag (kleines Bild links unten) – wird zum Einbruch der absoluten Zukunft und der Transzendenz. In jedem von uns war oder ist jener unerlöste

hundsköpfige Teil der Aggression, wie er durch Reprobis dargestellt wird. Dieser böse Kopf muss sich aber nicht verstecken, er darf leben und sich betätigen, denn nur so kann Wandlung gelingen. Ein Dienst in Liebe entspringt nicht aus Verklemmung, sondern nur aus freier Hingabe an die Bedürfnisse der jeweiligen Situation. Das Hundsköpfige muss in uns angenommen werden, denn sonst beginnt es, sich in uns zu verbeißen und in anderen Menschen immer nur das Böse zu sehen.

Lieband ans Licht

Die Christophorus-Legende gibt uns Mut, das Hundsköpfige in uns ans Licht kommen zu lassen – vor allem, wenn am Ende der Mensch sensibel, gläubig und liebend ans Licht kommen soll. Dunkle Kräfte werden in uns gewandelt, wenn wir sie annehmen und über sie sprechen. Wenn wir uns für einen Weg entschieden haben, sollten wir auch in der Lage sein, Korrekturen zuzulassen und Veränderungen annehmen.

Auf der griechischen Ikone (Bild links) aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist „Christophoros kynakephalos“, der Hundsköpfige, zusammen mit „Stephanos“ abgebildet. Christophorus hat voll Gnade und Kraft wie der Diakon Stephanus, der der erste christliche Blutzeuge war, Wunder und große Zeichen unter dem Volk gewirkt, bis auch er hingerichtet wurde. Stephanus trägt die Zeichen eines Diakons: die Tonsur, in der Rechten ein Weihrauchgefäß, in der Linken das Himmlische Jerusalem als Ziborium, eucharistisches Gefäß, und das Gewand eines Diakons. Wollte der Ikonenmaler zeigen, dass sich Reprobis innerlich bereits der Kirche nähert und dem Stephanus als Blutzeuge folgen wird?



Buchhinweis:
Peter Dyckhoff:
Christophorus.
Weg der Wandlung, 128 Seiten,
40 Abbildungen,
15 Euro, ISBN:
978-3-86357-
393-5

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenauftrag von Förderkreis für Die Schwester Maria e.V., Ettlingen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



© Andreas Hermsdorf_Pixelio.de

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 21. Juli 16. Sonntag im Jahreskreis

Als Jesus ausstieg, sah er die vielen Menschen und hatte Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange. (Mk 6,34)

Jesus hat einen Blick für die Menschen und spürt, was der Einzelne braucht. In seinem liebenden Erbarmen schenkt er ihnen seine Worte, die Geist und Leben sind. Kann ich heute sein gutes Wort an mich vernehmen?

Montag, 22. Juli Hl. Maria Magdalena

Maria von Magdala kam zu den Jüngern und verkündete ihnen: Ich habe den Herrn gesehen. Und sie berichtete, was er ihr gesagt hatte. (Joh 20,18)

Im Innersten berührt von der Begegnung mit dem Auferstandenen, eilt Maria von Magdala zu den Jüngern und verkündet ihnen den Auftrag des Herrn. Das lädt mich ein, den Herrn mit meiner Seh-

sucht zu suchen und seine Nähe den Menschen weiterzutragen.

Dienstag, 23. Juli Hl. Birgitta

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen. (Joh 15,5)

Weinstock und Reben gehören zusammen. Der Herr sehnt sich danach, uns wie Reben wachsen zu lassen aus seiner Güte, Liebe und Barmherzigkeit. In der Verbindung mit ihm können wir Frucht bringen für alle, die darauf warten.

Mittwoch, 24. Juli Ein anderer Teil aber fiel auf guten Boden und brachte Frucht, teils hundertfach, teils sechzigfach, teils dreißigfach. (Mt 13,8)

Dass nicht die ganze Saat auf fruchtbaren Boden fällt, kann Trost sein in der Erfahrung eigener Begrenztheit. Zugleich fällt etwas auf guten Boden, tief in mein Herz, um Frucht zu bringen. Das Wenige in unserem Leben kann der Herr in Fülle verwandeln.

Donnerstag, 25. Juli Hl. Jakobus

Wie der Menschensohn nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele. (Mt 20,28)

Wenn wir in die Fußspuren Jesu treten, bedeutet dies, uns mit hineinnehmen zu lassen in das, was sein Leben ausmacht: den Dienst am anderen. Dafür gibt es im Alltag immer wieder Gelegenheiten. So werden wir mehr und mehr in ihn hinein umgewandelt.

er bringt Frucht – hundertfach oder sechzigfach oder dreißigfach. (Mt 13,23)

Jesu Worte sind wie Samenkörner, die im eigenen Innern wurzeln und zur Frucht heranreifen. Jeden Tag bin ich eingeladen, dafür den guten Boden zu bereiten und dem Herrn vertrauensvoll Wachstum und Ernte in die Hände zu geben.

Samstag, 27. Juli Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Mann, der guten Samen auf seinen Acker säte. (Mt 13,24)

Auch uns vertraut der Herr seine frohmachende Botschaft an: Gottes Wort ist wie der Samen, der sich danach sehnt, zu wachsen und Frucht zu bringen. Wir sind zugleich Empfangende und Schenkende, wenn wir unser Herz für ihn und füreinander öffnen.



Schwester Teresia Benedicta Wiener ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.



Mit der Katholischen
Sonntagszeitung
durch den Sommer!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 15,60*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.bildpost.de

*Preis gültig 2024